

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt

**Abonnement:**

Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:

Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:

Gertrud Egger, Tochter und
langjährige Mitarbeiterin der
Frau Elise Dönniger
Reisebaftraße 1 a. „Bergfried“
Römlingen/St. Gallen



Motto: Immer treue zum Gange, und kannst du selber kein Ganges
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganges dich an!

**Insertionspreis:**

Per einfache Zeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pf.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:

Ringier & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



In jedem Menschen

In jedem Menschen lebt ein Dichter,
In jeder Seele fluten Duellen,
Die sich im Schein geheimer Lichter
Dem Auge wunderbar erbellen
Und was der helle Tag verläßt,
Das hat Gewalt um Mitternacht.

Der Mond geht still. Die Winde weinen,
Es naht der Zug verlornen Stunden,
Die Sterne deiner Seele scheinen
Auf altes Glück und alte Wunden
Und, was du selbst nicht mehr gewußt,
Wird klingend Spiel in deiner Brust.

Du wägst das Leben, wägst das Sterben,
Du suchst in träumendem Genügen
Aus deiner Tage Schutt und Erben
Ein sonnig Bild um dich zu fügen
Und wie der Kranz geworden ist,
Da sprichst du, daß du — Dichter bist!

J. C. Seer.

Die Kinderseele

Von Carl Schüller.

Es ist ein eigen Ding mit der feinsten Konstitution eines Kindes. Man hat auch nicht die geringste Erkenntnismöglichkeit dem gegenüber, was im Innern des Kindes geschieht. Der ältere Mensch selbst hat vom Kind nichts mehr in sich und an sich. Das Ererbte, Ursprüngliche des Kindes hat sich mit den erlebten Geschehnissen und den Millionen Eindrücken so vermischt, daß von ihm kaum noch Einzelheiten erkennbar sind. Es ist ausgeschlossen, daß der Erwachsene mit seinem in die Breite, Tiefe und Höhe entwickelten Geistesapparat das Wesen des Kindes in seiner Unberührtheit, Reinheit und Naivität und Sorglosigkeit wahrnehmen und nachempfinden kann. Er muß sich darauf beschränken, es mit seiner eigenen, in absolut andern Denkformen sich bewegendem Vernunft zu messen, und daß dabei nichts herauskommen kann als gelehrte Theoretika und minutiös ausgeklügelte Behauptungen, ist selbstverständlich. Das Kindliche geschieht nur im Kind und kann nur durch das Kind selbst verstanden und ausgedrückt werden.

Was will ich antworten, wenn mein fünfjähriger Junge in allem Ernst fragt: „Vater, soll ich einmal nach Amerika fahren?“ Oder wenn er mit seinen Schwestern im Speisezimmer ein Spezereigefäß betreibt und von der Ladininhaberin ein Pfund Sago in Form eines Konglomerats von zerschnittenen Kartoffelschalen, Brotkrumen und ähnlichen Bestandteilen bekommt und anerkennt? Was soll ich dagegen anführen, wenn er neben einem Eisenbahnzug herläuft, um ihn zu überholen, oder wenn er angesichts

einer schwimmenden Herrengesellschaft ins tiefe Wasser springen will, oder wenn er den Acker gaul seines großmütterlichen Nachbarn in seinen Spielzeugtarnen einzuspannen beabsichtigt?

Von den nervös geschriebenen Briefen meiner schriftstellernden Freunde sagt mein Junge: „Das müssen doch dumme Kerle sein, die noch nicht einmal so schreiben können, daß man es lesen kann. Der Müllers Fritz schreibt so schön, das ich es ganz genau lesen kann, der ist viel klüger als diese Kerle, er kann auch ein richtiges S machen!“ Was will der Doktor der Wissenschaften und der brillante Polemiker Zutreffendes einwenden gegen diese Anschauung und Logik und Kritik des Kindes, die so rein und lauter ist, wie klares Bergwasser? Wie will er eine Art und Weise finden, um die Anschauung des Kindes auch nur zu erschöpfen und zu verdolmetzen? Er kann es nicht, denn er weiß nichts von den Vorgängen in der Seele des Kleinen, aus denen heraus sich seine Anschauung gebildet hat; er weiß nichts davon wie das ursprüngliche Kindergeheimnis mit der ursprünglichen Natur innig verwandt ist und die ursprüngliche Sprache der Natur redet, die noch nicht lallert ist von wissenschaftlichen Namen und Ausdrücken und Berechnungen. Kurz, er weiß nichts von dem Gefühl des Kindes und der Sprache des Gefühls, das hier einen ganzen Menscheninhalt mit seinem ganzen Bilderreichtum und seiner unermesslichen Phantasie ausdrückt. Bogumil Goltz hat recht; es ist das Symbol des Weltgeschehens, was im Kinde vor sich geht. Es ist wirklich der Mikrokosmos, die Welt im Kleinen, aber die wirkliche Welt im Kleinen. Was der Theoretiker aus ihr macht, ist eitel Mißverständnis und Deutung einer für ihn unlesbaren Schrift. Man soll das Kindesleben und sein Wesen photographieren, um seine entzückende Schönheit stets gegenwärtig zu haben. Aber man soll es nicht übersehen, um es zu sogenannten höheren Zwecken zu mißbrauchen. Friedrich Nietzsche, der oft falsch gedeutete Philosoph und Verfechter des Lebens, der in seiner tiefen Seele das Wesen des Kindes nachfühlen wollte, wurde zum Opfer des erträumten Kinderlandes. So unmöglich ist es, in das Grundwesen des kindlichen einzudringen. Das Kindessein ist etwas absolut Vollkommenes und Harmonisches, und gerade in ihm drückt sich die Persönlichkeit in ihrer ganzen Unverfälschtheit und Steifnacktheit und ursprünglichen Gesundheit aus. Es ist das unbewußte Ausleben der Triebe und der Protest gegen alle Bande und Geseze, die diese Triebe irgendwie behindern wollen. Und wenn man es im Grunde nimmt, muß man sagen, daß die gesunden Kinder diejenigen sind, die in sich die konsequenteste Ablehnung verkörpern, wogegen die gehoramen Kinder in der Tat nie gesund sind.

Daraus ergibt sich für den Erzieher das eine grundlegende Prinzip: Man soll die Jugend sich möglichst selbst überlassen in ihrem überschäumenden Trost, in ihrer überschäumenden Liebe und Begeisterung, in ihrer alles vergrößernden Märchenweise, in ihrer köstlichen Oberflächlichkeit und Vernunftlosigkeit. Man soll der Jugend ihre Weise ablauschen und unter dem Gedanken, daß sie nichts ist, als ein Genießen und Auskosten des Daseins, das heißt ein Wurzelfassen in der Natur, nichts tun, was sie in dieser ursprünglichen Lebensaufgabe behindern kann. Man soll vor allen Dingen nicht durch Auslegungen und Unterschiebungen (jede Auslegung bedeutet schon als solche eine Unterschiebung und ein Mißverständnis) das Kind bessern wollen. Man macht es dadurch nicht nur körperlich und seelisch krank, sondern man bringt sich zu dem Kind in ein verhängnisvolles Mißverständnis, worunter das Kind als der schwächere Teil am meisten zu leiden hat. Aber auch wir selbst haben darunter zu leiden, weil wir zu Enttäuschungen kommen müssen und hinter dem Kindergeheimnis eine Verantwortlichkeit suchen, die es von der Mutter Natur nie und nimmer bekommen hat und dieses nie und nimmer erfüllen kann.

Man sollte sich zu der Erkenntnis aufschwingen, daß es besser ist, einem Jungen im Jahre lieber zweihundertfünfzig Hosen zu kaufen, als einen einzigen Jugend-Rodel. Jenes Frage- und Antwortspiel, mit dem man die „anständigen und tugendhaften“ Jugend erziehen will, hängt wie ein Damoklesschwert über dem warmen Bettchen des Kindes und den rothadigen Flegeljahnen. Es ist wie unverdauliches Brot im Magen oder wie Blei in den Beinen, es erzeugt nichts anderes als Furcht und Scheu, und seelisches Stechtum und eine Schwerfälligkeit dem Leben gegenüber, das so wunderschön grünt und blüht und vor Gesundheit froht, genau so wie das Wesen des Kindes es bedingt. Die tolle Furchtlosigkeit und der kernige Magen und die Leichtfüßigkeit meines fünfjährigen Jungen, der es mit dem Spaß auf der Gasse und dem Eichhorn auf dem Baum aufnimmt, sind mir ungleich lieber und ästhetischer als die Furcht vor der Nachschuß des göttlichen Vaters und die Konkurrenzfähigkeit in der Jugendtechnik.

Ernt eure süßen Tollköpfe beiderlei Geschlechts mit verstandenen Elternaugen ansehen, und vor allem seid keine Henter! Die Eltern sind dem Kinde seinen Lebensgarten schuldig, weil sie es ins Leben gesetzt haben und weil sie wollen, daß es zunehme an Alter und Gesundheit.

Wenn der Mensch aus seinen Kinderjahren die kernige Innen- und Außengesundheit mit hinüber nimmt ins ernste Gesellschaftsleben, so ist es nach natürlichen Gesezen unmöglich, das er ein unsittlicher oder überhaupt schlechter

Mensch werden kann; er hat die Kraft in sich, an dem Leben der Allgemeinheit gestaltend teilzunehmen, und die Klugheit und Liebe in seinem gefunden geradegewachsenen Dasein, werden das Zusammenleben mit andern nicht störend, sondern ausgleichend beleben mit andern nicht störend, sondern ausgleichend beeinflussen. Es ist ein Wort von abgründlicher Wahrheit und Weisheit, daß das Kind der Erzieher des Menschen ist.

Der 30. November als der Tag des Aberglaubens

Der letzte Tag im November ist dem Andenken des heiligen Andreas gewidmet und dieser Tag ist der des Aberglaubens. Die Volksanschauung hat den heiligen Andreas, den gütigsten aller Heiligen, zum Schutzpatron der Ehen und zum Spender häuslichen Segens gemacht. Den Dorfschönen, die gern unter die Haube kommen wollen, ist der Andreastag ungemein wichtig, denn durch Vermittlung des Heiligen kann man am Andreasabend genau erfahren, ob der Zukünftige reich oder arm ist, was für ein Gewerbe er betreibt, wie er aussieht und wo er wohnt. Natürlich sind gewisse Zeremonien erforderlich, um die Bitte an den Heiligen um gütige Auskunft wirksam zu unterstützen.

Diese Zeremonien sind, je nach der Gegend, in der die Schöne wohnt, verschieden. Die einfachste ist, vor dem Schlafengehen am Bett niederzuknien und zum Andreas ein Sprüchlein zu beten, dessen Refrain gewöhnlich lautet: „Daß mir doch erscheinen, den Herzerliebsten meinen“, oder: „Gib mir doch zum Augenschein, welcher soll mein Liebster sein.“ Auch ist es in manchen Gegenden Brauch, das Sprüchlein herzusagen, während man rückwärts zum Bett schreitet. Bestimmt wird dann der Zukünftige der gläubigen Schönen im Traume erscheinen. Ebenso wird den Schönen das Bild des Erschnenen sichtbar, wenn sie des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr in gewisse Brunnen oder Quellen schauen. Anderswo wird in der Nacht ein Glas mit Wein und eins mit Wasser auf den sauberen gedeckten Tisch gestellt, da sich dann der Herzensmann, wenn nur genau hingesehen wird, materialisiert — trinkt er den Wein, so ist er reich, trinkt er das Wasser, so ist er arm. Die Leibesbeschaffenheit des Zukünftigen läßt sich aus dem Knüppel erleben, den man des Nachts aus einem Haufen Holz zieht — je nachdem der Knüppel gerade oder krumm ist, wird auch der Mann gerade oder krumm sein. Um auf die rechte Spur seines Namens zu kommen, ist es nur nötig, die zusammenhängende Schale eines geschälten Apfels oder einer Birne hinter sich zu werfen, da die sich bildende Figur den Anfangsbuchstaben des Zukünftigen deutlich erkennen läßt. Über das Gewerbe geben die Figuren Auskunft, die geschmolzenes Blei beim Abtropfen im Wasser bildet. Solche und viele andere Mittelchen sind noch heute am Andreasabend im Schwunge.

Ein Kilo Honig

Ein Gelehrter, der Amerikaner Wilson, hat sich der Mühe unterzogen, festzustellen, wie viele Blütenkelche der von den Bienen am meisten bevorzugte Pflanze, des Klee, von den honigproduzierenden Insekten ausgeaugt werden müssen, um ein Kilo der vielbegehrten süßen Speise zu sammeln. Von der Schwierigkeit dieser Aufgabe wird man sich einen Begriff machen können, wenn man bedenkt, wie gering die Menge des in den Kleeblättern vorhandenen Zuckers ist. Nur mit Hilfe langwieriger chemischer Experimente war es dem genannten Forscher möglich, seine Berechnungen darauf genau anzustellen, daß sie Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit machen konnten. Wilson fand, daß 125 Kleeblätter 1 Gramm Zucker geben. Um 1 Kilo Blütenzucker zu gewinnen, müssen die Bienen also nicht weniger als 125,000 Kleeblätter ausaugen. Nun setzt sich aber jeder Kleeblatt aus etwa 60 einzelnen Blüten zusammen, auf deren Reischgründe, je ein winziges Tröpfchen Süßigkeit ruht, so daß die Zahl der Kleeblätter, 125,000 noch mit 60 multipliziert werden muß. Die Rechnung ergibt die stattliche Zahl 7,500,000.

Sprechsaal

Fragen

Frage 506. Erst nachdem mir die Mittel meiner sichern Lebensstellung erlauben, ernstlich an die Gründung eines eigenen Herdes zu denken, wage ich die Frage: Findet sich ein verborgenes Weibchen, das sich selbst als liebendes Weib, ihrem Berufe zu leben und zu wirken, das aber einen Gefährten für den ernen Weg des Lebens nicht auf Ball- und Gesellschaftsanlässen finden will? Eine brave Tochter die einen in jeder Beziehung soliden Mann achtet und ohne die Ehe nur als Versorgung allein zu betrachten, gern die häuslichen Pflichten als gute Hausfrau übernimmt und dem bei guter Rüst und Ektüre im Heime Zerstreuung suchenden Gatten eine gute Freundin ist und auf gemeinsamen Wanderungen frohe Kameradschaft leistet. Tragender gehört geachteter Familie an, genos eine gute Erziehung, ist prot., sumo. und steht im 31 Jahre. Bei einem Einkommen von 4000 Franken hat er sich als Notwendigkeit schöne Ersparnisse erworben und sorgt das Anrecht auf Witwen- und Waisenvorsorgung für alte Tage. Es wird vorwiegend auf Charakter, Gesundheit und Tochter von sumo. Erscheinung, aus ehrenhafter Familie Wert gelegt, statt auf großen Reichtum. Töchter passenden Standes, deren Bestreben, glücklich zu machen und glücklich zu werden ist, wollen ausführliche Briefe vertrauensvoll richten unter „Ehonne est la vie, la femme et l. rem.“ an die Redaktion der Frauen-Zeitung.

Frage 507. Eine Pflegemutter möchte gerne die Ansicht hören von vorurteilslosen Unbeteiligten. Ich habe eine von Verwandten übernommene Tochter von 13 Jahren in Obhut und Pflege. Das Kind war, als ich es vor zwei Jahren übernahm, sehr bleichsüchtig und der Arzt, den ich feinetwegen konsultierte, empfahl eine vollständige Pausen- und Aufenthalt in möglichst freier Luft, der schwachen Lunge halber. Es lagen also ernste Gründe vor für gute Pflege des heranwachsenden Mädchens. Durch ganz rationelle wählte Kost, viel freier Bewegung in frischer Luft und reichlichem Schlaf hat sich das Mädchen im Verlauf der zwei Jahre ernstlich nachgemacht und der Arzt findet die Lunge gebessert. Um nun noch einen ganzen Erfolg zu erzielen, richtete ich es so ein, daß die Tochter neben den nötigen Schulfächern unsere Besorgungen außer dem Hause übernahm und daneben noch tüchtig oft sich spazierend, schlittend oder eislaufend im Freien tummelte, damit ihre Schwächen ganz gehoben und sie dann mit gesundem Körper an eine erwerbende Tätigkeit denken könne, ihre Zukunft zu gestalten. Diese Notwendigkeit (die Tochter und ihre Verwandten sind unbedarft), erlaubt nun meine Frage. Die Verwandtschaft ist der Ansicht ich erziehe die Tochter wie ein Fräulein, das später nichts zu tun brauche und nur dem Vergnügen nachgeben wolle. Ich gebe zu, daß eine gewisse Gefahr darin liegt, dem Mädchen soviel Freiheit zu geben, aber das Kind ist dankbar und verständig und auch der Arzt hilft, in pädagogischer Weise der Tochter beizubringen, daß dieses Arbeiten für die Erlangung ihrer Gesundheit die Grundlage für ihr späteres Fortkommen sein müsse. Wäre es besser, die Tochter baldmöglichst in einen Erwerb zu stecken, ihre schwache Konstitution übersehend, um sie dann bald wieder von ihren Pflichten wegnemen zu müssen und für Besserung vorhandener Übel zu spät zu sein? Habe ich mir nicht mit dem Opfer, das ich den Verwandten und dem Kinde mit seiner Erziehung und Pflege bringe, das Recht erworben, nach meiner besten Überzeugung handeln zu dürfen. Sollte man nur recht sein, die Mühe, die sich andere nicht nahmen, freudig zu ergreifen, und sich dafür von allen Seiten einreden und unsicher machen zu lassen? Welche Gefahr ist größer, diejenige, daß sich die Tochter nachher nicht in ihren Verhältnissen zurechtfindet, oder daß sie ohne besondere Vorsicht für die gefährdete Gesundheit, vielleicht früh schon ganz pflegebedürftig und arbeitsunfähig werde? Es wären mir Antworten von denkenden, erfahrenen Lesern sehr wertvoll.

Frage 508. Was versteht man eigentlich unter: seinem Stande gemäß leben? Ich bin von meinen unbemittelten Eltern schon recht früh auf eigene Füße gestellt worden und habe mich redlich gewehrt, mein Brot ohne andere Hilfe aufzubringen. Ich mußte mich in der Fremde unter Fremden zurechtfinden und lernte ich es nicht, mich bei Fremden heimisch zu fühlen, und Fremden etwas zu sein. Ich hätte nirgend eine Heimat gefunden. So habe ich mir meine eigenen Begriffe und Anschauungen ge-

bildet und kann mich nach Verlauf der Jahre nicht mehr gut, mit den engen Anschauungen meiner Eltern und Geschwister abfinden. Meine Eignen, die aber lange Zeit außer Geldwünschen nicht viel nach mir gefragt haben, meinen, ich sollte leben verfügbaren Rappen zu ihrer Verfügung stellen. Durch das lange Fortsein lernte ich aber auch die fremden Menschen gewissermaßen als Freunde betrachten, so weit wenigstens, als ich immer bestrebt war, einem wirklich Bedürftigen oder Leidenden oder Gedrückten nach Maßgabe meiner Kraft zu helfen. Ich schenke vielleicht einmal mein Weißbrot, ich kaufe einem Kranken eine Blume oder ich entbehre ein Kleidungsstück für jemand, der noch weniger hat wie ich. Es ist mir in der Einsamkeit der Fremde zum Bedürfnis geworden, mich zu anderen, etwas zu nützen. Ich meine, mein Vater hätte in seinem Hausstande auch vieles, was nicht ökonomisch war, vermeiden können und sollte den müßigen ums Dasein kämpfenden Kindern das wenige, was sie sich an Lebensfreude gerettet haben, lassen. Ich meine ein Leben in harter Arbeit verbracht, nur zu seinem eigenen Nutzen bestimmt, sei nicht lebenswert. Hätte ich nicht, so früh in die Fremde gestellt, wie viele Andere, auf Abwege geraten können? Hätten meine Eltern das wohl leichter ertragen, als daß sie sich in meine, ihren Ansichten entgegenstehende Lebensauffassung finden? Wie ist die Meinung anderer Leser?

M. R. i. E.

Frage 509. Anlässlich eines Besuches bei meiner Freundin, die sich kürzlich verheiratet hat, mußte ich zu meinem Bedauern die Beobachtung machen, daß zwischen den Eheleuten nicht immer das beste Einvernehmen besteht. Von Streit ist natürlich nicht die Rede, aber doch verbittern sie sich gegenseitig die kurzen Stunden des Beisammenseins, durch allerlei Meinungsverschiedenheiten, bei denen kein Teil dem andern Recht geben will. Diese Ehe entspringt einer Jugendliebe und kennen sich die Leutchen also schon jahrelang, nichtsdestoweniger war doch vorauszusetzen, daß in der Ehe mancherlei Schwierigkeiten unausbleiblich sein würden, weil sich die Charaktere nicht ergänzen, sondern im Gegenteil gegenseitig aneinander reiben. Meine Freundin befand schon als Schulmädchen einen stark ausgeprägten eigenen Willen und hat seither die meiste Zeit in der Fremde zugebracht. Da sie außerordentlich intelligent und tüchtig ist, bestrebt sie stets selbständige Posten. Nun fällt es ihr, wie mir scheint, gar so schwer, sich manchmal einem andern Willen beugen zu müssen. Der Mann verlangt absolut nicht unvernünftigen Gehorsam, sondern steht in seiner Frau den guten Kameraden, mit dem er Hand in Hand durchs Leben wandern möchte, wenn es ihm die Gattin oft nicht gar zu schwer machen würde. Das Schlimmste an der Sache ist, daß die Frau verliert, den Mann durch troben gefügig zu machen, was ihr natürlich nicht gelingt und so quälen sie sich gegenseitig oft um Kleinigkeiten. Meine Freundin sieht sich zu ihrem Leidwesen Mutter, und es macht mir Sorge, daß Sie so gar keine Freude zeigt, wo dies doch in der Regel ein großes Glück bedeutet. Das Wohl und Wehe dieses jungen Paares liegt mir sehr am Herzen und nun möchte ich meine Freundin auf Weihnachten mit einem passenden Buche beschenken, und frage den v. Lesertreue, ob jemand aus demselben in der Lage ist, mir ein solches zu nennen. In demselben sollen die Pflichten als Gattin und Mutter veranschaulicht werden. Ich möchte natürlich so vorgehen, daß der Bewegungsrund nicht offensichtlich zu Tage tritt.

Eine treue Leserin.

Antworten

Auf Frage 501: Weder auf der einen noch auf der andern Seite werden gemischte Ehen gerne gesehen. Die Disharmonie in religiöser Hinsicht führt besonders in der Kinder-Erziehung in sehr vielen Fällen zu ernsten Uneinigkeiten. Leserin in E.

Auf Frage 502: Unseres Wissens gibt in Zürich die Gewerbeschule und auch eine Fachschule Gelegenheit, sich in der gewünschten Art beruflich auszubilden. S. W.

Auf Frage 503: Ich wollte mich auch lieber in der Art, wie Sie sie vorschlagen, beschenken lassen. Das Geben will verstanden sein, wenn es wohlum soll. Aber viele haben die Mittel zu schenken, sind aber arm an der schönen Bildung und andere sind nobler Art, aber ohne Besitz. Freilich gibt es auch Welche, die sich gerne zum Besten anleiten lassen. Mit einem Vorschlage ist noch nichts verloren. Unzweifelhaft werden Sie ja auch das angenehme vorbringen. Das Feinere muß sich Bahn brechen. L. S.

Auf Frage 504: Wenn Sie noch viele Kinder hätten, würden Sie sehen, daß Keines ist, wie das

andere in seiner Entwicklung. Nehmen Sie ruhig Dasjenige nach, das Lust und Freude setzt, was auch der beste Gradmesser für die nötigen Kräfte ist. Das andere wird nachkommen, vielleicht auch nie Lust dazu zeigen.

Auf Frage 505: Warum sich im Stillen abzu-
len, anstatt die fehlbare, offenbar Launenhafte, auf
ihre kränkende Art und Weise des Verkehrs auf-
merksam machen. Eine freie Aussprache wirkt be-
freiend und verkürzt oft lange Leidenszeiten. Sie
tragen Sorge zu einer Freundschaft, die diesen Na-
men gar nicht recht verdient. **B. B.**

Briefkasten

U. S. B. Es ist, wie Sie sagen, in der Tat ein
großer Schluß, den das Schicksal der alten Schweizer

Frauen-Zeitung, dem langjährigen, treuen Gaste
ebenfalls treuer Abonnenten gelebt hat. Es fällt
Ihnen schwer, den altvertrauten Freund, seinem
schlichten Kleide entrückt zu sehen. Im Andenken
wird er Ihnen nach wie vor im altgewohnten Ge-
wande erscheinen. Es ändert sich eben die Zeit und
mit ihr auch die geistigen Ansprüche der Leser. Dem
geistig Vertieften aber will es nicht gefallen, mit der
großen Masse im großen Strom zu schwimmen. Wir
begreifen Sie im Kreise unserer ältesten, treuesten
Leser und danken Ihnen herzlich für Ihr warm
empfundenes, anerkennendes Schreiben, das sich wie
lieblich ranftendes Immergrün um alle andern Kund-
gebungen schlingt. Wir erwidern Ihren Gruß aufs
Beste.

R. L. in M. Warum sollten Sie diesen Weg in
reinfester besser Absicht nicht auch betreten, wie viele
Ihrer Mitmenschen? Ihre Absichten sind so natürl-

licher vernünftiger Art, daß die Sehen vor dem
Handeln gar nicht zu Ihnen passen will. Sie wün-
schen wohl mehr Ihren Plan beurteilt zu wissen, als
daß der Mut ihn auszuführen Ihnen fehlt.

P. S. in B. Ihre Anfrage reißt sich an viele
andere. Sie wollten sie am Kopfe der Zeitung be-
antwortet finden. Den freundlichen Gruß erwidern
wir bestens.

Sch. L. in G. Ihre uns wertvolle Zuschrift sei
mit besten Grüßen verbandt.

An treue Abonnenten. In wohlthuender Gefin-
nungsgemeinschaft seien alle die sympathischen Zeichen
warmer Anerkennung bestens verbandt.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adressen-Änder-
notwendig, der Expedition neben der neuen, auch
die bisherige, alte Adresse anzugeben



Kaisers Malzkaffee

ist der beste Zusatz zum Bohnenkaffee

Er ist gesund, nahrhaft und billig.

Filialen in allen grössern Städten der Schweiz

Verkauf mit 5% Rabatt.

Wo keine Filialen, franko Versand per Post oder Bahn.

410

Zentrale für die Schweiz: Güterstrasse 311, Basel.

Telephon 3704.

Man verlange die neueste Preisliste.

Telephon 3704

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath.
Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familien-
leben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens.
Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel, 103

Seidenband
Seidenstoffe
Samte
Spitzen
Spitzenstoffe
Tüle
Galons
Borden
Entredeux
Knöpfe
empfehlen billigst
Wwe. Fröh & Sohn
St. Gallen
Rosenbergstrasse 93

203



Bergmann's
**Lilienmilch-
Seife**

ist unübertroffen für die Hautpflege erzeugt
einen schönen, reinen zarten Teint und ver-
nichtet alle Hautunreinigkeiten — Nur echt
mit der Schutzmarke: Zwei Bergmänner.

V. BERGMANN & CO.
ZÜRICH.

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
bitt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke
der feinsten Toilette-Seifen). 8]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Wir bitten unsere
werten Leserinnen
höfl. bei etwaigen
Einkäufen, Firmen,
welche in unserm
Blatte inserieren
zu berücksichtigen



Kaisers Haushaltbuch für die Hausfrau. Preis Fr. 1.30

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen preiswerten Ausstattung hat sich
dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizer.
Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen.
Erhältlich in Buchhandlungen, Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern.

Kaisers Buchführung für Herren, Hausfrauen oder Einzelstehende.

Einfache Haushaltungstatistik und wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben
und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers
Haushaltungsbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung
und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so ein-
fach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. — Erhältlich in
Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. —
Preis Fr. 1.30. 423 (m 713)

Kinderheim Villa Fortuna Küssnacht a. R.

Individuelle Behandlung. — Referenzen.
Schöne, gesunde Lage mit Park. Prospekt.

Ueber Erwarten

gut haben uns Ihre Hauskonfekte
gemundet, so dass wir stets da-
von einen Vorrat haben müssen.
Senden Sie uns wieder etc. etc.
So schreiben viele, welche mit
Singers Hauskonfekten einen Ver-
such gewagt haben und hunderte
freiwillige Anerkennungsschrei-
ben sagen das gleiche. 4 Pfund netto
bestehend aus 10 Sorten, wie
Macronli, Brunli, Basler Leckerli,
Patiences, Mailänderli, Choco-
laden-Macronli, Haselnussleckerli,
Zimmtsterne, Anisbrötli und
Mandelhornli kosten nur Fr. 6.—
franko durch die ganze Schweiz.

Versand der 436
Schweizerischen
Bretzel- und Zwiebackfabrik
Ch. Singer, Basel XIII.
Erstes und grösstes Versandgeschäft
der Branche in der Schweiz.

Vertrauenssache

ist der Einkauf in

Tricotleibwäsche

Strumpfwaren

Gestrickten Knabenanzügen

Anerkannt beste und billigste
Bezugsquelle der Schweiz

Illustrierte Preislisten gratis und franko

Tricot-Spezialgeschäft Aarau

E. Keller

204

BRU präs Grandson Koch- u. Haushaltungsschule

Der nächste dreimonatliche Kurs be-
ginnt am 4. Januar und dauert bis
4. April 1913. In demselben sind inbe-
griffen: Kochkurs, Weissnähen, Flecken
und einen hübschen Haushalt zu führen.
Gute Gelegenheit, sich in der französi-
schen Sprache zu vervollkommen.
Freie, gesunde Lage. H27982L 430

E. RAY.

Lausanne Töchterpensionat

7 Lehrkräfte F. 1250. — Pellaton u. Töchter.

Verdaunungs- : : : : Beschwerden

Seit mehr als 30 Jahren hat sich die von den Aerzten empfohlene

Winklers Kraft-Essenz

als ein sicher wirkendes Heilmittel bewährt bei 243

**Mangel an Appetit,
Sodbrennen, Aufstossen,
Verstimmungen und
Erkältungen.**

Viele Zeugnisse bestätigen die wohltätige Wirkung.

In **allen** Apotheken, Drogerien und Handlungen erhältlich à **1.50** und **2.50** per Flasche.

Hauptdepot:

Kraft- und Eisenessenzfabrik
Winkler & Co., Russikon
(Zürich)

Teigwaren H. BUCHS

Ste. Appoline und Freiburg

8000 kg. täglich. — 2 goldene Medaillen

Spezialitäten:

als Gemüse: **Hausfrauen-Eiernudeln** von Ste. Appoline, 385 für Suppe: **Cheveux d'ange**, von Ste. Appoline (Extra feine Eierfidel), für Suppe: **Eier-Riebeli** v. Ste. Appoline, für Suppe: **Eier-Strübli** v. Ste. Appoline, für Suppe: **Eier-Gräupchen**, von Ste. Appoline, als Gemüse: **Eier-Spaetzli**, von Ste. Appoline, für Suppe: **Julienne**, von Ste. Appoline, aus Eiern, Spinat und Tomaten, als Gemüse: **Tomaten-Nudeln**, von Ste. Appoline, als Gemüse: **Spinat-Nudeln**, von Ste. Appoline, als Gemüse: **Milch-Nudeln**, von Ste. Appoline, als Gemüse und für Suppen: **Galli, Canestri, Canestrini, Penine, Tagnanrog- und Eierwaren, Façon Bologne**.

Verlangen Sie die Marke: **St. Appoline**.

Bevor

Sie 370

Waschapparate

kaufen, verlangen Sie Katalog oder kostenlosen Besuch.

Hd. Schulthess & Cie

Waschapparatefabrik

Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „**Förderin**“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—

142

J. Mohr, Arzt,
Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)



Reeses Backwunder

macht Kuchen
größer
lockerer
verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte

122

Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura“ machen. Die Probe wirkt überzeugend und zerstreut jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura“ hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura“ wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.“

Mit aufrichtigem Dank zeichnet

sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

Mit Ihren Tabletten „Natura“ bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen. Tegerfelden, den 26. Januar 1910.

sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Unterzeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura“ gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Drogerien, wo nicht erhältlich, direkt bei

Hans Hodel, in Sissach (Baselland).

Die Weihnachts-Ausstellung

im Kaffee-Spezial-Geschäft
„MERKUR“
Schweizer Chocoladen- & Confiseriehaus

müssen Sie besuchen!

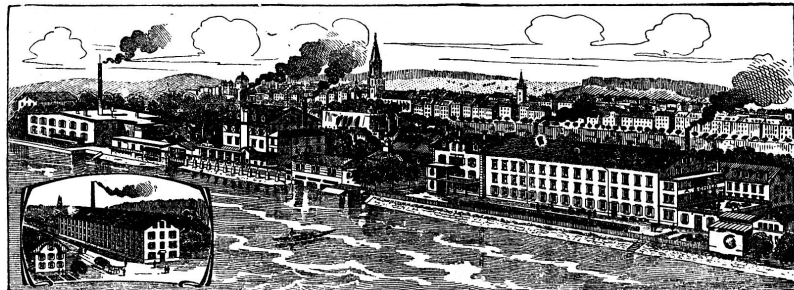
Sie bietet eine ganz einzige Auswahl
in **GESCHENK-ARTIKELN**
BONBONNIEREN
CHRISTBAUM-SCHMUCK
CHOCOLADEN, BISCUITS
WEIHNACHTS-KONFEKT
BONBONS etc.

Für die festzeit beson-
dere Sorten fest-Kaffee
& fest-Tea

5% Rabatt in Spar-Marken.
Versand nach Auswärts.
Über 80 Verkaufsstellen
Filialen in der Schweiz

Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleiderstoffe direkt beziehen von der

Tuchfabrik A. Schild, Bern



Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Grosse Muster-Auswahl :: Muster u. Preisliste auf Verlangen sofort franko :: Moderne, solide Stoffe

236

Ist dieser Mann mit übernatürlichen Kräften begabt?

Hochgestellte Persönlichkeiten sagen, dass er ihnen ihren Lebensweg enthüllt und in ihrem Leben gelesen hat wie in einem offenen Buche.

Wünschen Sie Aufschlüsse über Ihre Geschäfte, über Heirat, Veränderungen, Beschäftigung, Freunde, Feinde oder gute Ratschläge, was zu tun um im Leben erfolgreich zu sein?

Probendeutungen unentgeltlich an alle Leser von der Schweizer Frauen Zeitung, die sofort schreiben.

Es liegt wohl ein wenig in der Natur eines jeden Menschen, sich in schwierigen Lebenslagen dem Mystischen zuzuwenden, und oft wird in ihm das Bedürfnis wach, sich einem Mitmenschen anzuvertrauen und seinen Ratschlag zu verlangen. Das Werk des Herrn Clay Burton Vance hat darum in letzter Zeit allgemeines Interesse erregt, denn ihm scheint es gelungen zu sein, den Schlüssel zur Lösung der Lebensschicksale seiner Mitmenschen zu finden, ohne dass er indessen Anspruch auf besondere übernatürliche Kräfte macht. Die unüblerbare Genauigkeit seiner Ausführungen legt die Vermutung nahe, dass bis jetzt Chiromanten, Propheten, Astrologen und Seher aller Zeitalter vergebens bemüht gewesen sind, sich die wahren Grundsätze astrologischer Wissenschaft zu Nutzen zu machen.



Es liegt Herrn Vance fern, sich mit einem mystischen Schleier umgeben zu wollen, und seine schlichte Antwort auf Fragen bezüglich seiner aussergewöhnlichen Fähigkeit ist stets: „Ich habe nur eine uralte Wissenschaft wieder zu neuem Leben erweckt und sie der heutigen Zeit angepasst.“ Der folgende Brief mag dazu beitragen, die wunderbare Befähigung des Herrn Vance zu beweisen. — Prof. Dixon, M. A., Direktor vom Lanka-Observatorium, Mitglied der „Société Astronomique de France“, und Mitglied der „Astronomischen Gesellschaft“ in Deutschland gibt folgendes Urteil:

An Prof. Clay Burton Vance.

Sehr geehrter Herr!

Ich erhielt Ihren Brief mit der vollständigen Lebensdeutung. Dieselbe stellt mich vollkommen zufrieden; sie ist fast in allen Einzelheiten so genau als nur möglich. Es ist eigentümlich, dass sie sogar mein Halsleiden erwähnen. Ich habe gerade einen bösen Anfall gehabt und habe gewöhnlich zwei oder drei Mal im Jahre daran zu leiden. Ich werde nicht versäumen, Sie allen meinen Freunden zu empfehlen, die sich das Horoskop stellen lassen wollen.“

Ein besonderes Uebereinkommen ermöglicht nun jedem Leser von der Schweizer Frauen Zeitung sich selbst ohne weitere Kosten von Herrn Vance's Fähigkeiten zu überzeugen, nur wird gebeten, dass die, welche von diesem grossmütigen Anerbieten Gebrauch machen wollen, unverzüglich darum nachsuchen. Wenn Sie an einer kurzen Skizze Ihres Lebenslaufes, einer wahrheitsgetreuen Schilderung Ihrer Charaktereigenschaften, sowie Ihrer Talente und der sich Ihnen bietenden günstigen Gelegenheiten Interesse haben, so sind dafür nur die folgenden Angaben erforderlich:

1. Ihr voller Name (Erwähnung ob Herr, Frau oder Fräulein).
2. Das Jahr, der Monat und Tag Ihrer Geburt.
3. Abschrift des folgenden Verses als Probe ihrer Handschrift.

„Willst Du immer weiter schweifen?

Sieh' das Gute liegt so nah,

Lerne nur das Glück ergreifen.“

Denn das Glück ist immer da.“

Adressieren Sie Ihren Brief an: Herrn Clay Burton Vance, Suite 3401 B Palais-Royal, Paris (Frankreich). Wenn Sie wollen, können Sie 60 Cts. in Briefmarken beilegen, um die Auslagen für Porto, schriftliche Arbeiten usw. zu bestreiten. Beachten Sie bitte, dass für Briefe nach Frankreich eine Frankatur von 25 Cts. erforderlich ist. Legen Sie ihrem Briefe kein Silbergeld oder sonstige Münzen bei.

„Grosser Preis“ Int. Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.



Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfumeriegeschäften.

Wenn Sie Erfolg haben wollen, müssen Sie leistungsfähig sein, — wenn Sie leistungsfähig sein wollen, müssen sie gesund sein, — wenn Sie gesund sein wollen, müssen Sie vernünftig leben, — wenn Sie vernünftig leben wollen, müssen Sie Kathreinners Malzkaffee trinken. — Achten Sie genau auf die Schutzmarke.

Sein Gefalt mault!

40

Achtung! Grosser Preisabschlag für Konfitüren und Konserven.

	5 Kg. Eimer	10 Kg. Eimer	20 Kg. Eimer
Orangen Konfitüren	Fr. 3.75	Fr. 7.—	Fr. 12.—
Heidelbeeren "	" 3.50	" 6.50	" 10.50
Brombeeren "	" 3.90	" 7.25	" 13.—
Reineklanten "	" 3.90	" 7.25	" 13.—
Apfelmus "	" 2.90	" 5.50	" 10.—
Birnenmus "	" 3.—	" 5.80	" 11.—

Diesjährige Produktion, garantiert la. Qualität:

	5 Kg. Eimer	10 Kg. Eimer	20 Kg. Eimer
Kirschen Konfitüren	Fr. 6.—	Fr. 12.—	Fr. 22.—
Brombeeren "	" 5.25	" 11.—	" 21.—
Zwetschgen "	" 4.75	" 9.50	" 18.—
Heidelbeeren "	" 4.75	" 9.50	" 18.—
Preiselbeeren "	" 5.50	" 11.50	" 21.—
Reineklanten "	" 5.—	" 10.25	" 19.—
Himbeeren "	" 6.75	" 13.50	" 26.—
Aprikosen "	" 6.75	" 13.50	" 26.—
Pflirsiche "	" 6.—	" 12.50	" 24.—

In 5 Kg. Aluminium Kochtöpfen 25 Cts. per Kg. mehr.

Gemüse- und Früchte-Konserven äusserst billig!

Verlangen Sie gratis Preisliste. Alle Sendungen franko per Post gegen Nachnahme, solange Vorrat reicht. 448

Rhätische Konserven-Fabrik
Campocologno Kt. Graubünden).

Neu erschienen
Jahrgang 1913

Wir bitten um frühzeitigen Einkauf, die letztjährige Auflage von über 60,000 Exemplaren war kurz nach Erscheinen ausverkauft.

Pestalozzi
Schülerkalender Preis Fr. 1.50
Schülerinnenkalender Preis: Fr. 1.50

Das Buch, womit man Schweizer Schülern und Schülerinnen die grösste Freude macht. Von den Lehrern als vorzügliches Erziehungsmittel wärmstens empfohlen.

Enthält mehrere hundert interessante Bilder.

Urteile und Empfehlungen:

Schweizerische Lehrerzeitung. Der Pestalozzi-Kalender bietet so viel des Guten, dass er ein fast unerschöpfliches Nachschlagewerk wird.

Zeitschrift „Der Erzieher“, Bern. Der Pestalozzi-Kalender erweist sich als eine wahre Fundgrube für Schüler und Schülerinnen.

Der Bund, Bern. Der Pestalozzi-Kalender ist ein Buch, um das man unsere Kinder geradezu beneiden möchte.

Die Pestalozzi-Kalender sind erhältlich in Buchhandlungen u. Papeterien od. direkt beim

Bundesrat Dr. Deucher, Bern. Ich wünsche, dass der hübsche und instruktiv angelegte Kalender bei unserer Jugend die ihm gebührende Würdigung und Anerkennung finde.

Dr. Romeo Manzoni, Nationalrat, Lugano. Der Pestalozzi-Kalender ist ein kleines Meisterwerk.

Felix Bonjour, Nationalrat, Lausanne. Mit diesem ausgezeichneten Führer hätte ich ohne Zweifel meinen Weg besser gemacht.

Verlag Kaiser & Cie., Bern

: Töchter-Institut :
Villa La Paisible :: Lausanne-Pully

Sommer- Aufenthalt: **Schloss Chapelle, Moudon.**

Spezielles Studium des Französischen, Englisch, Musik, Zuschneiden, Nähen Glätten, Kochen, sorgfältige Erziehung — Ausgezeichnete Referenzen.

H 28029 L 431

Mme Pache-Cornaz.

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von D. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten).

Freilich, die Mütter waren arm — aber Eva besaß einige hundert Mark; gelegentlich hatte ihr Wendenburg Geld gegeben, damit sie sich kleine Wünsche selbst erfüllen konnte. Sie hatte es nie aufgebraucht. Nun kam es ihr zustatten, sie brauchte nicht mit leeren Händen zu ihrer Mutter zu gehen. Nichts wollte sie von ihr verlangen, als einige Wochen Schutz und Aufenthalt. Wo war aber ihre Mutter? In Berlin — Berlin ist groß — sie mußte sich also unbedingt die Adresse beschaffen — unter irgend einem Vorwand.

Gabi und ihr Vater saßen schon am Frühstückstisch, als Eva eintrat. Horst Wendenburg sprang auf und ging ihr entgegen. Er faßte ihre Hand und sah ihr besorgt ins Gesicht. Auch er hatte eine schlechte Nacht gehabt und sich Vorwürfe gemacht, daß er zu stürmisch mit seiner Werbung vorgegangen war. Er nahm sich vor, gut zu machen, und Eva nicht weiter zu bedrängen, bis sie ihm selbst entgegenkam.

Er zog ihre Hand an seine Lippen und sah sie bittend an.

„Wie geht es dir, Eva?“

„Ich danke dir — mein Unwohlsein ist vorüber.“

„Und ich war schuld daran, verzeihe mir. Nein — sage nichts dagegen, ich weiß, daß ich dich erschreckt habe. Aber du sollst jetzt ganz ruhig sein, ich will dir nun Zeit lassen, dich an den Gedanken zu gewöhnen, daß du nicht mehr mein geliebtes Kind, sondern meine Braut bist.“

Sie ließ ihre Hand wie leblos in der seinen ruhen und sah an ihm vorbei. Sie schämte sich, daß sie ihm nicht gleich energig erklärt konnte, daß sie niemals die Seine würde. Sie mußte lügen, weil sie sich jetzt neuen Kämpfen nicht gewachsen fühlte und Ruhe brauchte, um sich für ihr Scheiden aus der lieb gewordenen Heimat vorzubereiten. Aber ihr Gesicht überzog sich doch mit dunkler Röte. Das nahm Wendenburg für den Ausdruck mädchenhafter Befangenheit. Er führte sie zum Frühstückstisch, wo ihnen Gabi mit sichtlichem Unbehagen entgegen-saß.

Mit einem erzwungenen Lächeln wandte sie sich nun an diese und reichte ihr die Hand.

„Ich habe dir noch gar nicht Glück wünschen können zu deiner Verlobung. Mein dummes Unwohlsein befiel mich zu recht unpassender Zeit. Mögest du glücklich sein und beglücken!“

Gabi sah befangen zu Eva auf. Ihr Herz drängte sie, sich wie sonst in Evas Arme zu werfen und alles hervorzuipruden, was sie bewegte. Aber wie Blei legte sich der Gedanke auf ihr Empfinden, daß sie nun wohl eigentlich ebenfalls Eva einen Glückwunsch sagen mußte. Aber sie brachte die Worte nicht über die Lippen.

„Ich danke dir,“ sagte sie nur leise. Eva sah auf sie herab. Ein wehes Gefühl kam über sie. Was hatte sie nicht Schweres auf sich genommen, um Gabis Glück zu sichern — und diese war so kalt und so zurückhaltend zu ihr. Aber es war gut so, wäre Gabi gewesen wie sonst, Eva wäre weich geworden und hätte die Hoffnung verloren.

Die drei Menschen bemühten sich nun, durch lebhaftes Unterhalten über die schwüle, unbefriedigende Stimmung hinwegzutäuschen. Dabei fühlten sie sich unfrei und bedrückt.

Wendenburg brach zeitiger auf als sonst, um nach Hattensfelde hinüber zu gehen. Gabi trug ihm Grüße auf an Bernhard, und bat ihn, denselben schon zu Tisch mit herüber zu bringen. Er versprach es auch.

Während Eva dann, ruhig wie sonst, häuslichen Geschäften nachging, setzte sich Gabi auf die Veranda in den warmen Sonnenchein und gab sich süßen Träumen hin. In Eva erwachte nun die Angst von der ersten Wiederbegegnung mit Bernhard. So lange sie noch zu Hause war, ließen sich solche Begegnungen nicht vermeiden. Aber sie fürchtete sich vor seinen fragenden, vernunftvollen Augen. Ob er sie wohl seine Verachtung fühlen lassen würde? Sie preßte

die Hände aufs Herz und schloß die Augen.

Ruhe, Fassung — nichts durfte sie äußerlich aus der Ruhe bringen. Als sie mit den häuslichen Geschäften zu Ende war, ging sie hinaus auf die Veranda zu Gabi. Sie lehnte sich stumm an die Brüstung und schaute in den Garten.

Gabi rührte sich nicht und sprach kein Wort. Sonst war das so anders gewesen.

Und da kam erst über Eva die Erkenntnis, was wohl in Gabis Herzen vor sich gehen mußte. Sah sie doch in ihr die künftige Stiefmutter. Was mochte sie von ihr denken?

Sie konnte das eigentlich so gut nachfühlen was in dem blonden Kopf vorging. Viel Gutes konnte Gabi nicht von Eva glauben. Das Blut stieg ihr zu Kopf — langsam wandte sie sich um und sah mit großen, ernstesten Augen in Gabis Gesicht.

Es lag etwas in dem Ausdruck ihrer Augen, was Gabi unruhig machte und ihr Herz ergriff. War es das Leid, welches sie in Evas Augen ruhen sah, war es die Erinnerung daran, was ihr Eva bisher gewesen — sie sprang plötzlich auf und umschlang sie mit beiden Armen.

„Eva — liebe Eva — verzeihe mir, ich war garstig zu dir. Sei nicht böse — sieh — es kam das alles so schnell — oach du Papas Braut bist — ich kann es nicht fassen — aber —“

Eva schloß ihr den Mund.

„Schweig, kleine Gabi,“ sagte sie leise im alten, zärtlichen Tone, und sah ihr tief in die Augen. „Daß dich durch den Gedanken an deinen Vater und mich nicht schreden. Dein junges Glück soll deshalb kein Schatten trüben. Ich verstehe dich sehr gut. Aber entziehe mir deine Liebe und dein Vertrauen nicht, glaub mir, du schenkst es keiner Unwürdigen. Der Glaube an mich wird dir schon wieder kommen.“

Gabi weinte leise.

„Ach, Eva — ich bin eine garstige Egoistin, die allein glücklich sein will.“

Eva lächelte, wie man zu der reuigen Selbstanklage eines Kindes lächelt, und strich Gabi das Haar aus der Stirn.

„Sei es nur, Gabi! Nur wer selbst glücklich ist, vermag andere voll und ganz zu beglücken.“

Gabi lächelte schon wieder.

„Ach, — du denkst an Bernhard. Gute Eva, du weißt doch, wie ich ihn liebe. Mein Leben gebe ich willig hin, wäre es nötig zu seinem Glück.“

Eva umschloß die zierliche Gestalt. Sie drückte das blonde Köpfchen fest an sich. Ihr Blick flog darüber hinweg zum Himmel empor. Eine heiße Bitte lag darin:

„Laß ihn glücklich werden an ihrer Seite — das Leid soll nur mir gehören, ich will es klaglos auf mich nehmen.“

Als Bernhard Gerold mittags mit Wendenburg herüberkam, fand er zunächst nur Gabi vor, die sich ihm mit glücklichem Lachen in die Arme warf. Eva hatte es vorgezogen, dieser Begrüßung fern zu bleiben und kam erst herein, als sie annehmen konnte, daß sie vorüber war.

Bernhard stand aber noch neben Gabi und hatte seinen Arm um sie gelegt. Trotz aller Selbstbeherrschung zuckte sie bei dem Anblick schmerzlich zusammen, und jener ließ schnell die Hand herabfallen, als ahne er, daß der Anblick Eva Schmerz bereiten mußte. Sie begrüßten sich dann wie sonst, nur lag ihre Hand einen Augenblick wie leblos in der seinen, und er gab sie schnell wieder frei. Sie sahen sich an dabei. Eva hätte aufschreien mögen vor namenloser Qual.

Auch bei Tische vermieden sie, sich anzusehen. Nur einmal trafen die Blicke einen flüchtigen Moment ineinander. In den seinen lag heimliches, schmerzliches Forchten, aber ihre Augen blickten leer und starr, wie aus einer toten Seele heraus, und die goldenen Lichter darin waren verloschen.

Aber gerade das erschütterte Bernhard bis ins Tiefste. Er sah, was sie in der vergangenen Nacht gelitten hatte. Neue, Schmerz und dumpfe Verzweiflung stritten um die Herrschaft in seiner Seele, während er neben Gabi saß und ihr alle Aufmerksamkeit erwies, die eine Braut von ihrem Verlobten erwarten darf.

Wendenburg hatte bereits die Verlobungsanzeigen von Bernhard und Gabi bestellt.

„Wir wollen die unseren erst in einigen Tagen ausschicken, liebe Eva. Es wäre geschmacklos, wenn wir beide Verlobungen gemeinsam bekannt gäben. Es ist dir doch recht, nicht

wahr?“ sagte er zu ihr.

Eva wollte rufen: Ich bin nicht mit dir verlobt — werde es nie sein — aber sie senkte nur das Haupt. Er konnte das für eine Zustimmung nehmen.

Zur Feier von Gabis und Bernhards Verlobung sollte ein Fest in der Villa Anna gegeben werden. Die Einladungen dazu mußten mit den Verlobungsanzeigen zugleich abgeschickt werden. Für Eva gab es da reichlich zu tun, und sie war froh darüber. Arbeit, viel Arbeit konnte sie gebrauchen, sie würde ihr am besten helfen, das Gleichgewicht ihrer Seele wiederzufinden. So besprach sie scheinbar gleichgültig alles Nötige mit Wendenburg und Gabi. Nur Bernhard blieb stumm. Er beobachtete inzwischens heimlich Evas blaßes, süßes Gesicht. Ihn konnte sie durch die äußere Ruhe nicht täuschen. Seit gestern war ein Ausdruck in ihrem Gesicht, der vordem nicht dagewesen. Im Schmerz geistert — innerlich elend — aber nicht mutlos. Er sah, sie war gewillt, den Kampf mit dem Schicksal durchzutämpfen. Sollte er sich schwächer zeigen als sie? Er richtete sich auf und schüttelte die dumpfe Verzweiflung von sich ab. Aber ein heimlicher Wunsch keimte in ihm und setzte sich fest in seiner Seele: Er mußte noch einmal ohne Zeugen mit Eva sprechen, sie mußte ihm die Wahrheit bekennen, weshalb sie ihm das angetan hatte. Die Gewißheit brauchte er, um sich in das Unvermeidliche zu fügen. Nach Tisch unternahm das Brautpaar einen Spaziergang durch den Park. Eva sah ihnen mit starren Augen nach. Dann wandte sie sich um und trat zu Wendenburg heran, der in einem Sessel am Kamin saß.

„Würdest du nicht die Güte haben, mir die Adresse meiner Mutter zu geben?“ fragte sie so ruhig wie konnte.

Er sah überrascht zu ihr auf.

„Was willst du damit, liebe Eva?“

Obwohl ihr das Herz bis zum Halse hinauf klopfte, bewahrte sie ihre Ruhe.

„Ich möchte ihr selbst schreiben von der Veränderung in meinem Leben.“

Er nahm ihre Hand und küßte sie.

„Willst du das nicht lieber mir überlassen? Ich sehe nicht gern, wenn du mit ihr in irgend welche Berührung kommst.“

„Sie ist meine Mutter,“ sagte sie leise.

„Muß ich dir ins Gedächtnis zurufen, daß sie dich und deinen Vater herzlos im Elend verließ?“

Eva lächelte schmerzlich.

„Nein — ich habe es gewiß nicht vergessen. Aber auch ich habe mich ihr gegenüber nie als Tochter gezeigt, habe nie versucht, mich ihr zu nähern.“

„Das war sie auch nicht wert.“

„Es mag sein, wie du sagst — aber bitte, gib mir ihre Adresse, ich weiß, daß du sie hast.“

Er überlegte einen Augenblick, dann riß er ein Blatt aus dem Notizbuch und schrieb.

„Hier hast du sie, Eva. Ich will die erste Bitte, die du als Braut an mich richtest, nicht unerfüllt lassen. Aber nimm meinen wohlmeinenden Rat an und laß dich nicht mit jener Frau ein. Alles, was du durch einen direkten Brief an sie erreichen wirst, ist, daß sie dich um Geld anbetteln wird. Sobald sie weiß, daß du die Braut eines vermögenden Mannes geworden bist, wird sie sich diesen Umstand zunutze machen. Ich hätte dir auch jetzt nichts über sie gesagt, wie bisher, aber ich muß dich warnen vor ihr. Sie ist nicht wert, daß du ihrer gedenkst, glaube es mir.“

Eva hatte langsam den Papierstreifen mit der Adresse zu sich gesteckt, froh, ihren Zweck erreicht zu haben.

„Vielleicht ist sie doch mehr unglücklich als schlecht. Ich hätte mich früher um sie kümmern sollen.“ Während es mir hier bei dir wohl ging, hat sie vielleicht Not gelitten.“

Er lächelte gütig und strich ihr zärtlich übers Haar.

„Sorg dich nicht, liebes Herz. Ganz habe ich deine Mutter nicht aus den Augen verloren. Bis jetzt hatte sie immer Anstellung und wenn sie haushalten mußte, war es nur gut für sie. Jetzt geht es freilich schnell abwärts mit ihr und ich habe mir bereits vorgenommen, ihr Leben so zu regeln, daß sie bei vernünftigen Ansprüchen ohne Sorgen leben kann. Dabei laß es aber be-

wenden. Leg alles vertrauensvoll in meine Hand, ich mende dir damit kein Unrecht zu. Wirft du ihr also schreiben oder nicht?"

Sie biß sich auf die Lippen und sah an ihm vorbei zum Fenster hinaus.

"Nein, schreiben werde ich ihr nicht," sagte sie leise.

Damit gab er sich zufrieden. Eva aber war das Herz sehr schwer geworden. Was sie von ihrer Mutter gehört, ermutigte sie nicht, dieselbe aufzusuchen, aber einen andern Ausweg mußte sie nicht. Lieber in Not und Elend sterben und verderben, als sich verkaufen. —

Ein unheimliches, bedrückendes Gefühl nahm Wendenburg gefangen. Sah so eine Braut aus, die voll Zuversicht der Verbindung mit ihrem Verlobten entgegensteht? War es nicht doch vermessen von ihm gewesen, die Hand nach ihr auszustrecken. Er gedachte des vorigen Tages der Stunde, da er, von Leidenschaft übermannt, um sie geworden hatte. Sie hatte ihn nicht zurückgewiesen — nein — aber seine Küsse hatte sie nur gebuhlet, nicht erwidert. Das war ihm jetzt ganz klar. War das wirklich nur mädchenhafte Scheu gewesen? Und nachher war sie krank geworden, sie, die Gesunde, Starke!

Liebt sie ihn am Ende gar nicht — wollte sie ihm nur aus Dankbarkeit angehören?

Er sah wieder angstvoll forschend zu ihr hinüber. Welche Gedanken treiben hinter ihrer Stirn? Ein kalter Schauer rann durch seine Glieder. Mit einemmal kam er sich so alldort. Was den nicht überhaupt ein Unrecht, diese junge Menschenblüte an sein törichtes Alter fesseln zu wollen? Selbst, wenn sie wollte, dürfte er sie an sich binden?

Zwei Tage später ging Eva langsamen Schrittes durch den Park. Es war ein Abschiednehmen für immer, was sie hiehergeführt. Heimlich hatte sie alles zu ihrer Abreise vorbereitet. Einige notwendige Kleidungsstücke und Wäsche hatte sie in eine Handkassette gepackt. In den nächsten Tagen sollte Gabis Verlobungsfeiern stattfinden. Es fiel nicht auf, daß Eva vorgab, nach U. fahren zu wollen, um einige Besorgungen zu dem Fest zu machen. Das kam öfters vor. Sie wollte dann alles, was einzukaufen war, nach Hattenfelde schicken lassen, damit sie wirklich ihre Pflicht erfüllt und die Vorbereitungen zum Fest beendet waren. Statt nach Hattenfelde zurückzukehren, wollte sie dann mit dem Mittags-schnellzug nach Berlin fahren. Sie kam noch am hellen Tage dort an und konnte ihre Mutter sofort aufsuchen.

Sie lehnte sich an einen Baum. Von hier aus sah sie nach dem Hause zurück. Es schimmerte mit den weißen Mauern durch das Laub, welches an manchen Stellen schon herbstliche Färbung annahm.

Dort saßen Gabi und Onkel Horst beisammen auf der Veranda und erwarteten Bernhard Gerold. Vielleicht war er auch inzwischen schon eingetroffen.

Mit traurigen Augen sah sie um sich und seufzte schwer. In demselben Augenblick fuhr sie jedoch erschrocken zusammen, dicht vor ihr stand plötzlich Bernhard Gerold.

Minutenlang sahen sie sich sprachlos in die Augen, ohne sich zu rühren. Nur über Evas Gestalt flog ein Zittern, sodaß sie trasslos zurücklehnen mußte.

Endlich trat Bernhard einen Schritt näher. Sie hob instinktiv wie abwehrend die Hand. Er blieb sofort stehen — ein bitteres, zorniges Lächeln umspielte seinen Mund.

"Sie brauchen mich nicht zurückzuweisen — ich weiß ohnedem die Schranken zu respektieren, die mich von der Braut meines Schwiegervaters fernhalten," sagte er voll schmerzlicher Ironie.

Sie zuckte unter seinen Worten wie in körperlichem Schmerz zusammen. Nur ihre Augen hingen mit großem ernstem Blick in den seinen, als wollte sie sich seine Züge einprägen für alle Zeit.

So standen sie wieder eine Weile schweigend, die Augen in schmerzlicher Bitterkeit ineinandergefaßt. Dann hob ein tiefes Stöhnen seine Brust, er sagte jäh nach Evas Arm.

"Warum hast du mir das angetan?" frug er mit heiserer Stimme.

Sie schloß einen Moment die Augen vor seinem brennenden, gequälten Blick. Dann öffnete

sie dieselben wieder und sah ihn groß und klar an. Aber sie antwortete nicht. Er ließ ihre Hand fallen.

Verzeihen Sie mir — ich bin halb sinnlos vor Schmerz. Eva — Sie sehen, was Sie aus mir gemacht haben! Ich durfte hoffen, Sie mir zu erringen — Ihre Augen sprachen mir von Liebe, und ich glaubte dieser Sprache. Da traf es mich wie ein Schlag ins Gesicht, als ich Sie in Wendenburgs Armen fand — als seine Braut. Sie wissen, daß mein Glück in Scherben ging, als ich Sie als die Braut eines andern fand. Im wilden Zorn riß ich Gabi an meine Seite, um Sie zu kränken, wie Sie mich gekränkt. Denn ich weiß, daß Sie mich lieben, Eva — nur mich, und ich wußte, daß ich Sie treffen würde durch meine Verlobung. Einen kurzen Augenblick glaubte ich, Sie hätten sich Wendenburg in kühler Berechnung verkauft, und dieser unfelige Augenblick entschied für mein Leben. Ich kam erst wieder zu mir, als es zu spät war. Eva — warum haben Sie mir das angetan? Ich weiß, daß es nicht aus Berechnung geschah, — bitte, sagen Sie mir, warum. Ich sehe Sie an."

"Still — o sprechen Sie nicht weiter," bat sie tonlos.

"Nein — ich will nicht schweigen, will auf niemand und auf nichts Rücksicht nehmen in diesem Augenblick. Klarheit will ich mir wenigstens schaffen, warum mein Glück in Trümmer ging. Sie haben mich an Ihre Liebe glauben lassen, nun sind Sie mir Rechenschaft schuldig. Und bei Gott, — ich lasse Sie nicht von der Stelle, bis Sie mir gesagt haben, warum Sie mir das getan. Mag geschehen dann, was will."

Eva richtete sich zitternd zu ihrer ganzen schlanken Höhe empor und sah ihn selbst an. Seine Worte weckten trotz aller Heftigkeit eine heimliche Seligkeit in ihrer Brust, denn sie zeigten ihr, wie sie geliebt wurde.

Aber das Opfer durfte nicht halb gebracht werden. Sie zwang sich zur Ruhe.

"Warum? Weil es sein mußte, weil es für uns beide nur ein Glück auf Kosten anderer gab."

Er stöhnte auf.

"Gabis wegen, nicht wahr? Weil sie Ihnen gesagt hat, daß sie sterben müsse, wenn sie mir nicht angehören dürfe. Aus Dankbarkeit gegen Gabis Eltern — um ihr ein Sühngeld zu retten, opferten Sie sich und mich. Ist es so?"

"Ja — so ist es," erwiderte sie leise, aber fest.

Er bedeckte einen Moment seine Augen. Dann sagte er ruhiger, gefasster:

"Ich will Sie nicht fragen, ob es nicht ein Unrecht von Ihnen war, zwei Menschen um eines Dritten willen unglücklich zu machen. Aber sagen Sie mir doch eins: hätte es nicht genügt, wenn Sie meine Werbung zurückgewiesen? Mußten Sie sich sogleich an einen Mann binden, den Sie nicht lieben?"

Eva — Sie haben sich das nicht klar gemacht, welch ein Martyrium Sie auf sich geladen. Warum sind Sie Wendenburgs Braut geworden, Eva, sagen Sie es mir, nur dies eine noch. Ich will mich dann in alles fügen, will teilnehmen an Ihrem Dollen und Gabi als mein Weib hochhalten. Sie soll nicht ahnen, daß mein Herz einer anderen gehört. Aber verschaffen Sie mir Ruhe, helfen Sie mir, daß ich Ihr Bild rein und hold in meinem Herzen tragen darf, daß sich kein Zweifel meiner Seele an Sie heranwagt. Warum wurden Sie Wendenburgs Braut?"

Sie strich sich aufatmend das Haar aus dem Gesicht und ihr Blick flog aufsteigend ins Weite. Dann sagte sie fest und klar:

"Sie sollen Morgen Antwort auf Ihre Frage erhalten, die Klarste und befriedigendste, die Sie sich wünschen können. Aber dafür versprechen Sie mir auch, zu versuchen, Ihrem Geschick die beste Seite abzugewinnen."

Er nahm ihre Hand und küßte sie.

"Sorgen Sie sich nicht um mich, Eva, ich wollte, ich könnte über Ihre Zukunft so ruhig sein, wie Sie über die meine. Ihre Ehe wird Ihnen zur unerträglichen Fessel werden, glauben Sie es mir — und ich werde es mit ansehen müssen, wie Sie innerlich daran verbluten. Und das wird mir am schwersten zu tragen sein."

Sie sah ihn mit einem langen, seltsamen Blick an. Dieser Blick war ihm voll Rätsel, er

verstand ihn erst am nächsten Tage, als Eva fort war für immer. —

Wendenburg kam am nächsten Tage früher als sonst von den Werken nach Hause. Eine heimliche Unruhe hatte ihn heimgetrieben.

Gabi kam ihm im Park schon entgegen, sie hatte einen einsamen Spaziergang unternommen. —

"Ist Eva zurückgekehrt, Gabi?" frug er sofort.

"Noch nicht, Papa — der Wagen ist schon zweimal vergeblich an der Station gewesen. Eva ist sicher durch ihre Besorgungen länger aufgehalten worden."

Wendenburg sah nach der Uhr.

"Dann will ich selber zum nächsten Zug mit hinüberfahren. Mit diesem muß sie zurückkommen."

Sie gingen nebeneinander dem Hause zu. Der Wagen wurde gerade wieder angepannt. Wendenburg gab dem Kutscher Befehl, daß er mitfahren wollte, und ging ins Haus, um sich fertig zu machen. Gerade, als er wieder aus dem Hause trat, wurde ihm ein Brief überreicht, der durch einen Eilboten bestellt war.

Sofort erkannte er Evas Schrift. Mit unsicheren Fingern öffnete er das Kuvert, während er in den Sessel vor seinem Schreibtisch sank, begann er zu lesen:

"Lieber, verehrter Onkel Horst!

So laß mich Dich wieder nennen, laß mich wie sonst zu Dir kommen, wie zu meinem geliebten, gütigen Vater, mit meinem schweren, vollen Herzen. Ich muß Dir einen großen Schmerz zufügen, und das tut mir so weh — aber ich kann nicht anders, glaub' es mir."

Ich hab Dich lieb, wie ein dankbares Kind seinen Vater, Deine Güte hat stets mein Herz gerührt und bewegt, und es ist mir ein schwerer Schritt, daß ich Dir Schmerz zufügen muß. Ich kann Deine Frau nicht werden, lieber, teurer Onkel Horst, kann Dich immer nur wie ein Kind lieben und verehren. Du stehst mir zu hoch, als daß ich mit einer Lüge im Herzen Deine Frau werden sollte — ich könnte es auch garnicht. Sei mir nicht böse — ich bin traurig, daß ich Dir das sagen muß."

Ich kehre nicht mehr in Dein Haus zurück, in dem ich so viele glückliche Stunden erleben durfte. Für jede einzelne danke ich Dir, wie ich Dir danke, daß Du mit Tante Anna so liebevoll meine Kindheit behütet hast. Ich reise noch heute zu meiner Mutter — deshalb hat ich Dich um ihre Adresse — ich will sie um Schutz und Aufnahme bitten, bis ich eine Stellung gefunden habe. Ich bin ja gottlob gesund und stark und möchte arbeiten, auf eigenen Füßen stehen."

Du würdest mich in Deiner großen Güte vielleicht zurückholen wollen und mir sagen: „Komm wieder heim, nicht als meine Frau, sondern wieder als mein liebes Kind.“ Ich weiß, Onkel Horst, so würdest Du tun, und weil ich das weiß und Dir und mir unnötige Kämpfe sparen will, muß ich Dich bitten — tue es nicht. Ich will Dir beichten, warum Du es nicht tun sollst — diese Beichte verschleiß aber in Dein Herz, sie ist nur für Dich bestimmt, sie soll Dir nur beweisen, daß es keine Rückkehr für mich geben kann. Ich liebe Bernhard Gerold — Gabis Verlobten, liebe ihn schon seit langem, und kann nicht Zeuge seines Lebens an Gabis Seite sein. Nun verstehst Du mich, mein lieber Onkel Horst, weißt nun, warum es mir so ganz unmöglich ist, Deine Frau zu werden, und wirst mir nicht mehr zürnen, denn ich leide wie Du. Ich habe Dir mein Geheimnis nur in tiefer Bedrängnis meiner Seele enthüllt, Du wirst es in Deiner Brust verschließen und vor allem Gabi nichts ahnen lassen, damit ihr Glück nicht getrübt wird. Als Du mich hatest, Deine Frau zu werden, war ich fassungslos vor Schrecken, weil ich nie gemerkt hatte, daß ich Dir etwas anderes war als Dein Kind — und dann kam Gerold und bat Dich um Gabis Hand — da verlor ich fast die Besinnung und hatte nur den einen Wunsch, allein zu sein mit meiner Qual. So kam es, daß ich Dich in Deiner Täuschung beharren ließ. Ich wußte gleich, daß ich nun Dein Haus verlassen mußte, deshalb schwieg ich, bis ich fern war. Ich hätte es nicht über mich vermocht, Dir das alles Muge in Muge zu gestehen.



Die praktische Mode

Etwas über Farben.

Die ganz schwarzen Kleider fangen an, den immer noch Abwechslung suchenden Damen nicht mehr zu gefallen. Man gibt ihnen darum jetzt oft irgend eine Farbzugabe bei, sei es als Gürtel oder als Garniturteil der Taille. Entweder ist es ein leuchtendes Rosa, ein saftiges Grün oder ein lebhafter roter Ton, der irgendwo und wie im dunklen Schwarz aufliegt. Auch wohl ein grell leuchtendes Orange. Geringer wählt man, wenn zwei bunte Farben zusammen verarbeitet werden sollen, lieber gedämpftere Töne. Zu einem kumpfen, fast grauen Grün ein dunkles Blau. Zu fahlem Braun ein schönes Lavendelblau, zu dunklem Braun Türkisblau oder Malachitgrün. Nach anderen Gesichtspunkten vereint man wieder. Nachtblau mit hell gestreiftem Velas. Im Grunde sind alle Zusammenstellungen erlaubt, vorausgesetzt, daß sie angenehm wirken und nicht den Verdacht an Kletterverwendung oder ähnliche Staatsverbrechen aufkommen lassen. Für die Abendfarben gelten wieder ganz andere Rücksichten. Bekanntlich können äußerliche persönliche Eigenschaften durch bestimmte Farben gehoben und verschönert werden. Die Wahl der Abendfarben hängt darum in erster Linie von der Kleidart ab. Reider wird sie zur leeren Illusion, wenn die für den Abend bestimmten Stoffe bei Tages- oder schlechtem Lampenlicht ausgesetzt werden. Das schönste Himmelblau, von dem sich die liebliche aschblonde Trägerin den größten Erfolg verspricht, kann sich nämlich im blendend hellen Licht des Festsaals in Meergrün verwandeln und die zarte Blonde noch blässer erscheinen lassen, kann ihr sogar ein ausdrucksloses fahles Aussehen geben. Eine dunkeläugige schöne Brünette, die Maisfarbe wählte, weil dieser gelbe Ton ihren Teint feiner und blässer erscheinen läßt, muß sich zu ihrer nicht geringen Enttäuschung am Abend überzeugen, daß ihr Kleid seinen kräftigen Ton verloren hat und hell wie Elfenbein wirkt, das ihren Teint durchaus nicht vorteilhaft kleidet. — Schwarzer Samt, von dem etwas starke Frauen schwärmen, wirkt am Abend ziemlich schwer und streng. Gegen dieses Uebel schafft die gegenwärtige Mode Abhilfe, indem sie Taillen aus dünnem Material, aus Füll und Spitzenstoff, der sich nach oben in weichen Füll auflöst, vorschreibt. Alle garten Farben verblasen, alle zu kräftigen

wirken hart. Es schließt nicht immer vor Enttäuschungen, daß die großen Geschäfte Lichträume haben, die speziell für den Einkauf der farbigen Abendstoffe bestimmt sind. Am besten ist es, sich die in Frage kommenden Stoffe zur engeren Wahl ins Haus schicken zu lassen und am Abend bei geschlossenen Vorhängen und hell erleuchteten Räumen die Wirkung der Farben auf Teint und Haarfarbe zu studieren. Sonstbarerweise unterlegt die gleiche Farbe an verschiedenen Stoffarten manchmal beim Lampenlicht verschiedenen Veränderungen. Dasselbe Grün kann z. B. an einem Seidenstoff abends ebenso grün als am Tage aussehen, während es in Wolle oder Samt abends einen starken Stich ins Graue bekommt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die

Velastoffe zusammen mit dem Grundstoff bei derselben Abendbeleuchtung zu wählen.

Setzt man darauf Wert, ein in allen Einzelheiten geschmackvoll zusammengestelltes Kleid zu bekommen, so wird man dieselbe Sorgfalt bei der Auswahl des Futters beobachten. Je einfacher und billiger der Futterstoff ist, desto schwieriger gestaltet sich die Aufgabe, die richtige Farbe zu finden, da bei den Baumwollstoffen die Töne selten so fein ausfallen, als bei seidenen oder wollenen Stoffen. Den Luxus, geschmackvoll zu sein, kann und soll sich aber jeder leisten. Obendrein kostet er nichts weiter als etwas Mühe und Geduld, denn wo ein Wille, da ist immer auch ein Weg.

Noch ein Wort über die schillernden Farben, die am Tage so schön aussehen. Am Abend ist von der effektvollen Herrlichkeit nicht viel zu bemerken, denn die in zwei Tönen spielenden Farben nehmen bei Licht nur einen Ton an und noch dazu einen fahlen und ausdruckslosen. Die Verwendung der sommerlichen Changeantkleider als Abendtoiletten ist zwar vom praktischen Gesichtspunkte aus sehr richtig, da diese Kleider im nächsten Sommer doch nicht mehr auf der Höhe sein werden, aber einen besonderen Farbenreiz oder viel Kleidbarkeit kann man von ihnen für die Gesellschaftszeit, wo jeder gern sein Bestes gibt und im schönsten Lichte erscheinen möchte, nicht erwarten.

Man kann dies Thema von den Farben nicht abschließen, ohne auch der Kinder zu erwähnen, denn wie zu den Blumen gehören die Farben zu den Kindern. Rot, Rosa, Blau und Weiß sind die Vor-



1351. Hauskleid aus gestreiftem Wollstoff mit Kimonobluse für Damen.

1352. Marineblaues Chevrotkleid mit Batistgarnitur für Damen.

ausfarben für die kleinen und größeren Mädchen. Selten entschließt man sich, zu Gunsten der Mode ein Kind in Grün, Rosa oder Gelb zu kleiden, da diese Farben niemals so anmutig wirken, wie die oben genannten und allgemein beliebtesten Farben. Zu ausführlich in betreff der Töne hat man nicht zu sein, doch ist für Kinder immer den kräftigeren Tönen vor den verblassten der Vorzug zu geben.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Nicht zu vergleichen mit minderwertigen Reklame-Cacaos.
Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft und billig, da
sehr ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



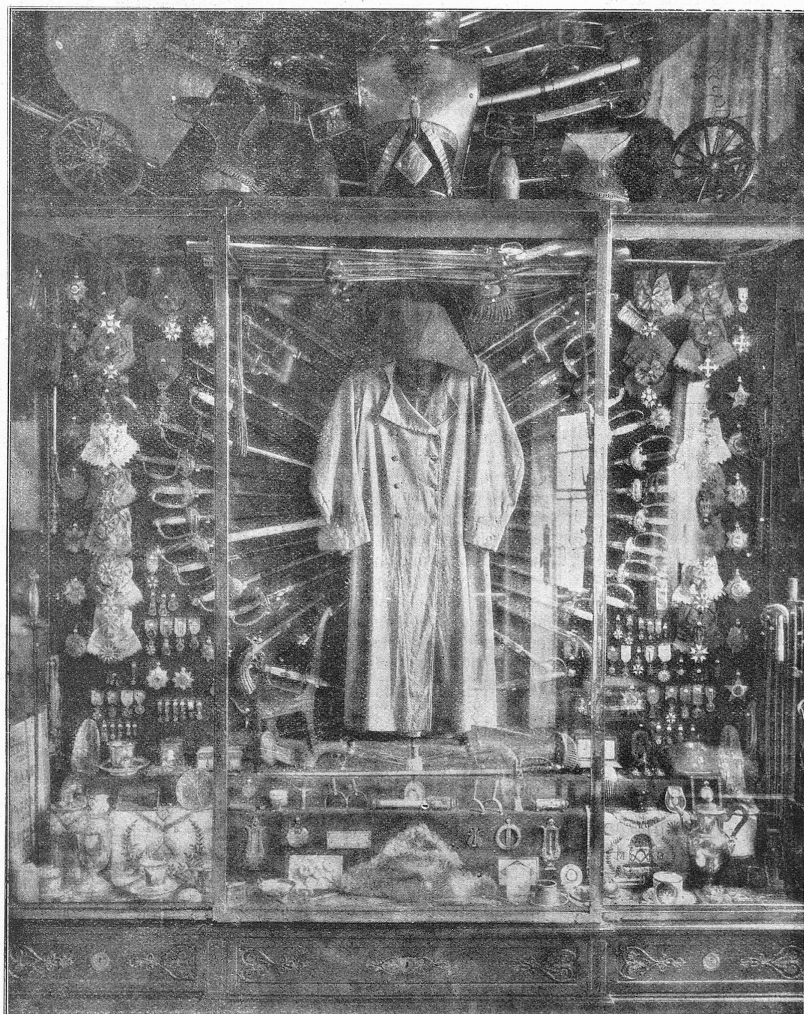
Grösste Berücksichtigung finden Stellensuchende

durch ein Inserat in der
Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Inserieren bringt Erfolg!



Blätter für den häuslichen Kreis



Erinnerungen an den großen Napoleon.

Ein Schrank voll Gegenstände, welche der Kaiser persönlich im Gebrauch gehabt hat. Im Besitze des Prinzen Victor Napoleon.

Der letzte Gruß!

Nachdruck verboten.

Mein Liebster ist im Kriege,
Wie bang ist mir um ihn,
Wie wollt' ich ihm zur Seite,
Beisteh'n im harten Streite, —
Wie wollt' ich mit ihm zieh'n.

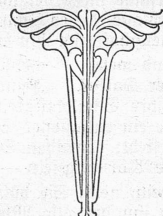
Doch hat er mir geboten
Daheim ihm treu zu sein,
Daheim mit Lieb und Segen
Zu trösten und zu pflegen
Sein altes Mütterlein.

Ich hab's ihm gern
versprochen,
Froh zog er dann hinaus;
Er hat uns bald geschrieben,
Wie sie den Feind vertrieben,
Bald komme ich nach Haus.

Und heut betritt die Schwelle
Ein unbekannter Fuß.
„Hört von dem fremden

Boten
Den Namen eines Toten.“ —
Das war sein letzter Gruß.

Albert Morf-Hardmeier.



Alle Schuld rächt sich.

Roman von **Ewald August König.**

10

(Nachdruck verboten.)

Diese Antwort erhielt ich stets, wenn ich im Verhör meine Schuldlosigkeit beteuerte. Meine Drohungen gegen Reinhard, die ich öffentlich ausgesprochen hatte, die Aussagen der Zeugen, die Beweise, die unter meinem Bett gefunden worden waren, meine zerrütteten Verhältnisse und die dadurch hervorgerufene Verzweiflung, meine Trunkucht, ja selbst das Verwürfnis mit meiner Familie, das alles wurde mir vorgehalten, und in den Augen der Richter und der Geschworenen war ich überführt. Der Staatsanwalt nannte mein Leugnen trotzige Verstocktheit und hielt eine fulminante Rede, in der er mich als einen hartgesottenen Sünder schilderte. Mein Verteidiger gab sich keine Mühe, die Anklagepunkte zu widerlegen. Die Geschworenen sprachen das „Schuldig“, und das Gericht verurteilte mich zum Tode.

„Und wenn dieses Urteil vollstreckt worden wäre, so hätten Richter und Geschworene einen Mord auf dem Gewissen gehabt,“ sagte Martin entrüstet.

„Wenn sie das nicht wußten, so war es keine Last, die sie drücken konnte, Berehrtester,“ erwiderte Simon Kiese, während er in die Zigarrenkiste seines Freundes hineingriff. „Im Uebrigen soll es schon vorgekommen sein, daß ein Unschuldiger hingerichtet wurde; in unserer Zeit sind diese Fälle allerdings selten.“

„Und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß mir die Vollstreckung des Urteils sehr gleichgiltig gewesen wäre,“ unterbrach ihn der alte Mann. „Was konnte ich noch vom Leben erwarten? Weib und Kind waren für mich verloren. Die Gesellschaft hatte mich für immer ausgestoßen, und an die Möglichkeit, daß meine Schuldlosigkeit jezt noch an den Tag kommen könne, durfte ich nicht mehr denken. Und was hatte ich auf der andern Seite von einer Begnadigung zu erwarten? Ein trostloses Dasein im Gefängnis, ein freudloses Leben voll mühseliger Arbeit! Es machte mir keine Freude, als meine Begnadigung eintraf; ich war stumpf geworden. Selbst die Nachricht, daß meine Frau den Tod gesucht und gefunden habe, konnte mich nicht mehr tief erschüttern. Ich wurde ins Zuchthaus abgeführt, ich war fortan ein vergessener Mann. Nach einigen Jahren wurde der Direktor der Anstalt auf mich aufmerksam. Er bewies mir Teilnahme, ich mußte ihm meine Geschichte erzählen, und obgleich ich wohl bemerkte, daß er meinen Worten nicht vollen Glauben schenkte, suchte er doch mein Los zu erleichtern, so gut er vermochte. Ich arbeitete unverdrossen, fügte mich willig den Befehlen des Hauses und vermied alles, was zu einer Beschwerde über mich Veranlassung geben konnte. So vergingen wieder einige Jahre, dann gab der Direktor mir Beschäftigung in seinem Bureau, und nun hatte ich bessere Tage. Der Direktor schrieb mehrmals hierher, um sich nach meinem Sohne zu erkundigen; durch seine Vermittelung empfing ich auch den Brief, in dem meine Frau vor ihrer unseligen Tat Abschied von mir genommen hatte. Ich habe mit diesem Habakuk Streicher noch eine Rechnung zu ordnen, an die er wahrscheinlich nicht mehr denkt.“

„So ist es wahr, daß er meine Mutter in den Tod getrieben hat?“ fragte Martin.

„Die Unversöhnlichkeit ihrer Familie mag wohl die Hauptursache ihres verzweiflungsvollen Entschlusses gewesen sein; aber auch dieser Schurke hat sie geheßt, und dafür werde ich Rechenschaft von ihm fordern.“

„Und welche Rechenschaft kann er Ihnen geben?“ erwiderte der Doktor. „Keine, die Sie befriedigen würde! So lange Ihre Schuldlosigkeit nicht an den Tag gekommen ist, sind Sie ein entlassener Sträfling, der unter der Aufsicht der Polizei steht; verzeihen Sie, daß ich Ihnen das sage, es soll nur eine Warnung sein.“

„Nein, nein, Sie haben Recht, ich weiß das alles,“ unterbrach ihn der alte Mann mit einer raschen, abwehrenden Handbewegung. „Ich weiß, daß ich auch jezt noch ein Geächteter bin, der Jedem ausweichen, vor Jedem sich demütigen muß, aber vertrieben werde ich nicht. Wenn auch mein Bruder nichts von mir wissen will, ich werde ihn dennoch besuchen und ihn fragen, weshalb er sich meiner unglücklichen Familie nicht angenommen habe; ich werde dem Makler

Streicher die Anklagen ins Gesicht schleudern, die meine Frau in ihrer Todesstunde gegen ihn erhoben hat, und ebenso werde ich den Doktor Hartenberg aufsuchen, um ihm zu danken für das, was er an meinem Sohne getan hat.“

Simon Kiese wanderte auf und nieder — er gedachte der Aeußerungen Kniceburgs, die im ersten Augenblick ihm unverständlich gewesen waren, nun aber eine schwerwiegende Bedeutung für ihn gewannen.

„Das alles kann später besprochen werden,“ sagte er. „Halten wir uns vorab an das, was zunächst liegt. Sie behaupten, schuldlos zu sein, und wir beide glauben Ihnen. Sie haben Zeit genug gehabt, darüber nachzudenken, wer die Tat begangen haben könne; auf wem also ruht Ihr Verdacht?“

Der alte Mann schüttelte das graue Haupt, und die Furchen zwischen den finster zusammengezogenen Brauen vertiefte sich mehr und mehr. „Darf ich diesen Verdacht jezt noch aussprechen?“ erwiderte er. „Würde ich mich dadurch nicht einem neuen Prozeß aussetzen, der mich ins Gefängnis zurückbringen müßte?“

„Ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß wir beide schweigen werden.“

„Ich zweifle nicht daran, aber was kann ein Aussprechen meines Verdachts nützen? Beweise habe ich nicht, und wollte man jezt noch nach ihnen suchen, so würde man sie schwerlich finden.“

„Das kann man nicht wissen,“ sagte der Doktor ungeduldig. „Beantworten Sie nur meine Fragen. Das Uebrige überlassen Sie mir, ich habe eine feine Spürnase. Ihr Verdacht ruht auf den beiden Zeugen, die gegen Sie ausgesagt haben; ist es nicht so?“

„Und wenn es so wäre? Die beiden sind heute geachtete Leute, vermögend und angesehen; kein Mensch würde einer Anklage gegen sie Glauben schenken.“

„Einer Anklage ohne Beweise allerdings nicht!“

„Und woher wollen Sie die Beweise nehmen?“

„Ich werde so lange suchen, bis ich sie gefunden habe, und ich glaube, daß ich bereits auf einer Fährte bin, die mich ans Ziel bringen wird. Forschen Sie jezt noch nicht,“ fuhr Simon Kiese fort, als der Vater Martins überrascht und erwartungsvoll aufblickte. „Sie sollen alles erfahren, sobald der rechte Augenblick gekommen ist. Welchen Anhaltspunkt haben Sie für Ihren Verdacht?“

„Nur den einzigen, daß keine andere Person die Tat begangen haben kann!“

„Ein sehr schwacher Punkt!“ sagte der Doktor achselzuckend. „Könnte nicht ebensowohl ein Fremder den alten Mann ermordet haben? Als Sie heimkamen, muß die Tat schon verübt gewesen sein; es ist ja mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Schuldbeweise vor Ihrer Heimkunft in Ihr Schlafgemach gebracht worden sind.“

„Und sollte ein Fremder sie dahin gebracht haben?“

„Nein, Sie haben Recht, daran dachte ich nicht; das ist also der zweite Anhaltspunkt. Wer in dieser Weise den Verdacht auf Sie zu lenken versuchte, der mußte mit Sicherheit wissen, daß das Gelingen des Versuchs nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich war. Welches Interesse aber hatten die beiden an dem Tode Reinhards?“

„Ich sagte Ihnen schon, daß seine Frau die Hölle auf Erden hatte — da war der Wunsch, von diesem Tyrannen erlöst zu werden, doch sehr wahrscheinlich. Zudem war sie eine junge, lebenslustige Frau. Sie sah das viele Geld in der Kasse ihres Mannes, sie mochte wohl fürchten, daß er noch lange leben könne, und da er Vergnügen daran fand, sie zu quälen, so mag er ihr auch wohl damit gedroht haben, daß er sie enterben werde. Ich will nicht behaupten, daß die Mordgedanken in ihrem Kopfe zuerst aufgefliegen sind; ich vermute fogar, daß Streicher der Versucher gewesen ist, der ihr so lange zugelegt hat, bis sie nicht mehr widerstehen konnte. Daß er nach der Tat den Lohn für seine Hilfe empfing, unterliegt keinem Zweifel; mich wundert nur, daß die beiden einander nicht geheiratet haben.“

„Schlaueheit, alter Herr!“ sagte der Doktor, der am Tische stehend geblieben war und gedankenvoll in die Flamme der Lampe schaute. „Wenn Sie es getan hätten, so würde nachträglich noch ein Verdacht auf sie geworfen worden sein; das mußten sie vermeiden. Ueber die Verhältnisse, in denen die beiden zu einander stehen, werde ich mir bald Klarheit verschaffen; dann wollen wir weiter sehen. Sie sind damals

jedenfalls auf den Schauplatz des Verbrechens geführt worden — wie war der Tatbestand? Wo war die Leiche gefunden worden?"

"Sie lag im Arbeitszimmer Reinhardts vor dem Gelschrank auf dem Fußboden," erwiderte der alte Mann, starr vor sich hinblickend. "Der Stoß mit dem Messer hatte das Herz getroffen, und zwar mit solcher Sicherheit, daß die Ärzte ihr Erstaunen darüber aussprachen. Die Zeit, in welcher das Verbrechen geschehen sein sollte, stimmte mit der Stunde überein, in der ich nach Hause gekommen war. Einen Hilferuf oder sonstigen Lärm wollte Niemand gehört haben. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Die Untersuchungsakten werden mehr enthalten, aber es lohnt sich nicht der Mühe, sie durchzusehen."

Simon Riese wanderte wieder auf und nieder — seine Gedanken beschäftigten sich noch immer mit den Äußerungen Kniteburgs. Er verhehlte sich nicht, daß es ein schwieriges Unternehmen war, jetzt noch die Schuldlosigkeit des alten Mannes beweisen zu wollen; aber er war entschlossen, es auszuführen und seine ganze Kraft daran zu setzen.

"Na, wir wollen's beschlafen," sagte er nach einer langen Pause, indem er stehen blieb und seinen Rock zuknöpfte. "Ruh'n Sie sich morgen aus, alter Herr, inzwischen können wir unsern Feldzugsplan entwerfen."

"Ich bestimme Sie nicht, in dieser Angelegenheit etwas zu tun," entgegnete der alte Mann, den Handdruck erwidern. "Sie werden nur Ärger und Unand davon haben. Die Wahrheit ist damals nicht an den Tag gekommen — wie könnte sie heute, nach fünf und zwanzig Jahren, noch ermittelt werden? Ich rate Ihnen, kümmern Sie sich nicht um mich; ich bringe allen, die mir nahe treten, nur Unglück. Wenn der Zweck erfüllt ist, der mich hierher führte, so werde ich diese Stadt wieder verlassen und irgendwo in einem entfernten Winkel der Erde ein Unterkommen suchen, wo ich mein vereinfachtes Leben beschließen kann."

"Nur keine Ueberstürzung!" kam der Doktor der Antwort Martins zuvor. "Dieser Entschluß kommt immer noch früh genug, wenn wir die Ueberzeugung erlangt haben, daß unsere Bemühungen vergeblich sind. Morgen sehen wir uns wieder — gute Nacht!"

Martin begleitete den Freund hinaus und drückte ihm warm die Hand. "Ich danke Ihnen aus vollem Herzen," sagte er in tiefer Erregung. "Ich weiß, Sie werden nun keine Mühe scheuen, um die übernommene Aufgabe zu erfüllen. Versorgen Sie über mich, über alles, was ich habe —"

"Ruhiges Blut!" unterbrach ihn Riese scherzend. "So weit sind wir noch nicht; ich sage Ihnen voraus, daß es lange währen kann, bis wir am Ziele angelangt sind, das zu erreichen ich mit Sicherheit hoffe. Haben Sie einige Ersparnisse?"

"Es ist nicht viel, aber —"

"Na, wenn es nur ausreicht, um den alten Mann neu zu kleiden. In dem neuen Anzuge wird er sich nicht mehr so gedrückt fühlen — die altmodische Kleidung kann ihn zum Geppöhl der Straßensjugend machen, und Sie werden zugeben, daß man ihm nicht zumuten darf, den ganzen Tag im Zimmer zu bleiben."

"Ich werde morgen früh das Nötige veranlassen."

"Schön! Kann Ihr Vater bei Ihnen wohnen?"

"Wenn der Hauswirt nichts dagegen einwendet, gewiß; ich werde auf dem Sopha schlafen."

"Na, und ich werde Ihren Onkel besuchen und ihn bestimmen, daß er für den Bruder ebenfalls etwas tut. Machen Sie sich keine Sorgen — alles wird sich finden; achten Sie nur darauf, daß der alte Herr keine dummen Streiche macht, die ihn mit der Polizei in Konflikt bringen könnten. Wann wollen Sie dem Leutnant den Brief übergeben?"

"Morgen früh, bevor ich ins Geschäft gehe."

"Gut, ich rate Ihnen jetzt, jede weitere Vermittelung in dieser Angelegenheit abzulehnen. Sie stehen ohnedies auf einem Vulkan, und die Heimkehr Ihres Vaters wird auch auf Sie ihre Schatten werfen. Gute Nacht!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg der Doktor hastig die Treppe hinunter. Es war inzwischen spät geworden. Ohne Zögern trat er den Heimweg an, und in seiner Dachstube wanderte er noch lange auf und nieder, um die Pläne zu schmieden, durch die er sich selbst einen berühmten Namen zu machen hoffte.

10. Freundespflicht.

Simon Riese erinnerte sich am nächsten Morgen sofort des Briefes, den er von Adolf Kreuzberg empfangen hatte. Er mußte der Aufforderung des Kaufmanns Folge leisten, das war er seinem Freunde von Erlenthal schuldig. Dem Kaufmann wollte er ohne Rückhalt die Wahrheit sagen und, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten wurde, das Lob des Freundes singen; damit war die Sache für ihn abgemacht. Vorher aber mußte er ins Weiße Pferd, um die Klienten, die ihn dort erwarteten, mit seinem juristischen Beistand zu beglücken; er durfte sein Geschäft nicht vernachlässigen.

Unter diesen Klienten war ein Landmann, der gegen den Makler Streicher Klage führen wollte. Der Doktor horchte auf. Nichts hätte ihm erwünschter sein können, als diese Klage, die ihm gestattete, mit dem Makler in nahe Verbindung zu treten. Es war eine Bagatelldache. Streicher hatte den Landmann übervorteilt, und dieser wollte sich das nicht gefallen lassen.

"An den paar Talern liegt mir nichts," sagte der Bauer in seiner derben Weise. "Ich hab' genug, um das verschmerzen zu können, aber es soll nicht jeder Lump glauben, daß ich mich von ihm übervorteilen lasse."

"Brav gesprochen," nickte der Doktor. "Sein gutes Recht muß man wahren, wenn es sich auch nur um einen Groschen handelt."

"Und die Leute sollen erfahren, daß dieser Streicher ein nichtsnußiger Kerl ist!" fügte der Landmann hinzu.

"Bravo, ich will das besorgen!"

"Also, klagen Sie ihn ein —"

"Halt!" sagte Simon Riese rasch. "Vorher wollen wir einen Vergleich versuchen. Zahlt er das Geld gütwillig zurück, so ersparen Sie sich einen Prozeß, der Ihnen nur Ärger und Zeitverlust bereitet, wenn er auch schließlich nicht verloren werden kann. Also geben Sie mir Vollmacht, Sie in dieser Sache zu vertreten; ich gehe alsdann zum Makler Streicher und mache ihm die Hölle heiß. Ich will ihm schon sagen, wer und was er ist."

Er legte bei den letzten Worten ein gedrucktes Formular vor den Landmann, der es aufmerksam las und nach einigen Zögern seinen Namen darunter schrieb.

"Mir ist es recht, wenn ich nur mein Geld zurück erhalte," bemerkte er. "Ich bin kein Freund vom Prozeßieren, aber die Kosten muß er auch bezahlen, sonst ziehe ich den Prozeß vor; das können Sie ihm sagen."

"Schön," nickte der Doktor, "ich will ihm schon den Daumen auf die Kehle drücken; Ihre Sache ist in guten Händen."

Andere Klienten warteten schon auf den Schluß dieser Beratung. Simon Riese war heute sehr beschäftigt und mußte sich mehr als sonst beeilen, um die Stunde nicht zu versäumen, in der Kreuzberg ihn erwartete. Endlich konnte er die Schänke verlassen. Er beschäftigte sich nun sofort wieder mit den Mitteilungen, die der Vater Martins ihm gemacht hatte. Dadurch, daß er nun die Berechtigung besaß, in das Haus der Witwe Reinhard hineinzugehen und an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, glaubte er schon viel gewonnen zu haben. Konnten diese Nachforschungen auch nur verstohlen geschehen, so war es ihm nun doch möglich, den Ort der Tat in Augenschein zu nehmen und den Personen näher zu treten, auf denen der Verdacht des ungerechtfertigten Haftete.

Im Hause Kreuzbergs angelangt, wurde ihm bedeutet, daß der Chef sich in seinem Kabinett befinde. Adolf Kreuzberg schien überrascht zu sein, als er den Eintretenden mit einem prüfenden Blick musterte; ein geringschätzender, fast verächtlicher Zug glitt über sein ernstes, strenges Gesicht.

"Sie sind Herr Doktor Riese?" fragte er in zweifelndem Tone.

Der kleine Doktor hatte das Haupt kühn erhoben.

"Ich bin der Rechtsgelehrte Simon Riese," erwiderte er. "Wenn meine Klienten mich Doktor nennen, so ist das zwar in Titel, der mir nicht zukommt, aber ich lasse ihn mir gefallen, weil —"

"Ich wünsche mit dem Herrn einige Worte allein zu reden," wandte sich Kreuzberg zu seinem höhnisch lachenden Sohne, der achselzuckend das Zimmer verließ. "Sie haben wohl ein Heiratsbureau, mein Herr?"

"Wie kommen Sie zu dieser Frage?" sagte der Doktor

— 396 —

entristet. „Sie haben mich gebeten, hier die Antwort auf den Brief meines Freundes in Empfang zu nehmen; jede beleidigende Aeußerung muß ich mir ernstlich verbitten.“

„Ich will annehmen, daß Sie in gutem Glauben gehandelt und sich nichts Schlimmes dabei gedacht haben, als Sie einer jungen Dame hinter dem Rücken des Vaters Liebesbriefe in die Hände spielten,“ sagte der Kaufmann in höflicherem Tone. „Aber ich erwarte auch, daß Sie einen zweifelhaften Auftrag Ihres Freundes nicht übernehmen werden.“

„Gebrannte Kinder scheuen das Feuer; Sie dürfen unbeforgt sein.“

„Herr von Erlenthal ist Verwalter,“ fuhr der Kaufmann fort, „er ist nicht selbständig —“

zur Feder greife,“ sagte er nach einer ziemlich langen Pause. „Man kann ja nicht wissen, wie und wozu solche Zeilen von charakterlosen Menschen benutzt werden. Haben Sie also die Güte und sagen Sie Ihrem Freunde, daß ich Jeden verachte, der auf krummen Wegen sein Ziel zu erreichen sucht. Wer sich meinen Töchtern in ehrenhafter Absicht zu nähern wünsche, dem würde ich mein Haus nicht verschließen; es stehe jedem Ehrenmanne offen, der mit freier Stirn durch die vordere Tür hereinkommt.“

„Sehr wohl!“ sagte Simon Riese mit einer leichten Beugung. „Damit sind also meinem Freunde nicht alle Hoffnungen abgeschnitten —“

„Nicht eine einzige,“ unterbrach ihn Kreuzberg, der sich der Bitte Ernas erinnerte. „Ich glaube Ihnen die Versiche-



Flüchtige Landleute kehren zu ihren Heimstätten zurück.

„Bitte um Entschuldigung, Baron von Erlenthal hat die Verwaltung der Hochheimischen Güter nur deshalb übernommen, um sich praktische Kenntnisse zu erwerben; er besitzt hinreichende Mittel, ein eigenes Gut zu kaufen, was er binnen Kurzem beabsichtigt.“

„Sind Sie beauftragt, mir das zu sagen?“

„Keineswegs, ich lehne jede Vermittelung in dieser Angelegenheit ab.“

„Sie werden also auch Ihrem Freunde meine Antwort nicht überbringen?“

„Nur dann, wenn Sie mich darum bitten.“

Der Kaufmann rieb nachdenklich seine Nase — diesen Trumpf hatte er nicht erwartet. Er selbst mochte dem Baron nicht schreiben, und Erna hatte ihn gebeten, eine Antwort zu geben, welche das auch von ihr gewünschte Wiedersehen nicht unmöglich machte. Nun mußte er dem Manne, den er so geringschätzend behandelt hatte, noch gute Worte geben.

„Wenn ich diese Bitte ausspreche, so tue ich es nur deshalb, weil ich prinzipiell in solchen Angelegenheiten nicht

rung geben zu dürfen, daß meine Tochter den Herrn freundlich empfangen wird.“

„Das ist mehr,“ als ich im Interesse meines Freundes erwarten durfte,“ erwiderte der Doktor, indem er seinen Hut nahm. „Ich will Sie nun auch nicht länger stören, leben Sie wohl! Ich hoffe, Sie werden mich sehr etwas günstiger beurteilen, als vorher.“

„Sapperment, das nenne ich einen Freundschaftsdienst!“ murmelte er, als er sich wieder auf der Straße befand. „In Zukunft soll man mich mit solchen undankbaren Aufträgen verschonen.“

Die Glocken läuteten zu Mittag. Der Menschengewimmel, der an ihm vorbeiströmte, wurde immer dichter; ein halbes Tagewort war vollbracht, und der Magen forderte seine Rechte. Das empfand auch der Doktor. Nach kurzem Überlegen beschloß er, in derselben Weinschänke, in der er mit Kurt gewesen war und in deren Nähe er sich augenblicklich befand, ein einfaches Mittagessen einzunehmen und dort auch dem Freunde die Antwort Kreuzbergs brieflich mitzuteilen.

Er zog den schriftlichen Weg schon deshalb vor, weil er nicht wußte, ob er den nächsten Tag Zeit fände, den Freund persönlich aufzusuchen.

In der Gaststube der Goldenen Traube fand er diesmal mehrere Herren, deren gerötete Wangen und Nasen bekundeten, daß dem vortrefflichen Wein schon wacker zugesprochen worden war. Auch der Brasilianer Pierre Ferrand und der Leutnant Hartenberg befanden sich unter den Gästen. Beide sprachen eifrig mit einander und sahen in Folge dessen den Doktor nicht, der hinter ihnen an einem kleinen Tische Platz nahm.

Simon Riese hegte ein scharf ausgeprägtes Mißtrauen gegen Ferrand, den er damals am Spieltisch überrascht hatte; dieses Mißtrauen war noch gewachsen, seitdem der scheinbar

Tasche, in dem er emsig blätterte.

„Das ist schauderhaft unnobel,“ sagte er entrüstet. „Neh, mein Ehrenwort muß Jedem, also auch Ihnen genügen!“

„Gewiß,“ erwiderte Ferrand ruhig. „Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß ich hier ein Fremder bin. Es kann mir morgen oder übermorgen einfallen, wieder abzureisen; deshalb wünsche ich, meine Angelegenheiten stets geordnet zu wissen.“

„Sie betreiben die Sache geschäftsmäßig —“

„Das tue ich allerdings!“

„Scheinen also aus dem Spiel ein Gewerbe zu machen, deshalb immer Banthalter, immer dieses schauderhafte Glia — sehr natürlich — alte Jacke!“

Auf der Stirn Ferrands waren die Adern angeschwollen



Einmarsch der Serben in die albanesische Stadt Ohrida.

vornehme Herr im Hause des Bäckermeisters wohnte. Die laute, schnarrende Stimme des Leutnants fesselte gar bald seine Aufmerksamkeit.

„Müssen diesmal warten,“ hörte er ihn sagen. „Habe Ihnen vorgestern noch die große Summe gezahlt, kann ja vorkommen, daß man einmal nicht in der Lage ist —“

„Ich weiß das alles selbst,“ unterbrach ihn Ferrand leise, aber doch so scharf, daß dem guten Gehör des Doktors kein Wort entging. „In solchen Fällen bietet man dem Gläubiger Sicherheit. Ich bin auch schon in dieser Lage gewesen, sie ist peinlich, ich gebe das zu; aber eine bestimmte Zahlungsfrist muß man dabei doch im Auge behalten. In der Regel werben derartige Schulden binnen vierundzwanzig Stunden getilgt — ich dringe keineswegs darauf; indessen wünsche ich doch zu wissen, wann ich auf Zahlung rechnen darf.“

Hartenberg, der mit nervöser Hast an seinem Schnurbart drehte, erhob rasch das Haupt. Simon Riese wandte das Gesicht ab und holte seinen Terminkalender aus der

— sein glühender Blick ruhte drohend auf dem Antlitz des Leutnants. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er scharf. „Ich muß Sie bitten, sich deutlicher auszudrücken!“

Hartenberg mochte einsehen, daß er zu weit gegangen war; er zuckte mit den Achseln und hielt mit sichtbar verlegener Miene sein Glas gegen das Licht, um die Farbe des Weines zu betrachten. „Müssen nicht gleich alles so scharf nehmen,“ sagte er einlenkend, „daraus entstehen Mißverständnisse. Wenn man jeden Abend Pech hat, kann man wohl verstimmt werden, alte Jacke!“

„Sie sprachen von gewerbsmäßigem Spiel!“ warf Ferrand ein.

„War nur Scherz, versichere Sie, daß ich nicht die Absicht hatte, Sie zu beleidigen.“

„Nun wohl, ich will Ihnen glauben,“ sagte der Brasilianer, und es lag ein schneidender Hohn in dem Tone, den er jetzt anschlug. „Ich habe schon oft bemerkt, daß Sie nicht immer bedenken, was Sie sagen, und ich gebe Ihnen den wohlgemeinten Rat —“

„Aeh, schon gut!“ fiel ihm Hartenberg in die Rede. „Die Sache ist abgemacht; trinken wir noch eine Flasche?“
 „Ich muß danken. Abgemacht ist die Sache noch nicht, Herr Leutnant; ich muß darauf dringen, daß Sie meine Forderung durch einen Schuldschein, der in acht Tagen fällig ist, sicherstellen.“

„Das bieten Sie mir?“ brauste Hartenberg auf.
 „Nicht so laut!“ erwiderte Ferrand lakonisch. „Wir sind nicht allein, und es war ohnedies schon unvorsichtig, daß Sie das Thema an diesem Ort zur Sprache brachten. Sie können in meiner Forderung nichts Verletzendes finden; wäre die Sache umgekehrt — schuldeten ich Ihnen die Summe, so würde ich unaufgefordert Ihnen den Schein geben. Im Uebrigen bleibt Ihnen die Hoffnung, daß Sie heute Abend schon den Verlust ausgleichen können, wenn das Glück Sie begünstigt.“

Hartenberg hatte rasch sein Glas ausgetrunken und sich erhoben. Sein Gesicht glühte, der Zorn blühte aus seinen Augen.

„Sie sollen den Schein heute Abend erhalten,“ sagte er, und mit kurzem Gruß schritt er von dannen.

Pierre Ferrand sandte ihm einen haßerfüllten Blick nach, der dem scharf beobachtenden Doktor nicht entging; einige Minuten später verließ auch er die Weinstube, und Simon Riese schob jetzt den Terminkalender wieder in die Tasche.

„Sieh' da, sieh' da, Timotheus!“ murmelte er, während er sein leeres Glas wieder füllte. „Das sind interessante Entdeckungen, die später einmal sehr wertvoll werden können.“

Der Kellner brachte ihm das Mittagessen, das ihm vorzüglich mundete. Nachdem er gespeist hatte, forderte er Schreibmaterialien, dann schrieb er in der heitersten Stimmung an Kurt, dem er den Rat gab, seinen Besuch im Hause Kreuzbergs so bald wie möglich zu machen.

Als er die Schänke verlassen hatte, schlug er den Weg zum Hause des Bädermeisters ein, um dort ein gutes Wort für den Vater Martins einzulegen und zugleich Röschen wieder zu sehen. Und das Glück war ihm günstig — er fand Röschen allein in der Wohnstube. Das freundliche Lächeln, mit dem sie ihn empfing, ermutigte ihn; er bot ihr die Hand, sie legte ihr Händchen hinein, ihre Wangen färbten sich dunkler.

„Ich hoffe, mein unglückseliges Flötenspiel ist Ihnen nicht unangenehm,“ sagte er leise, während er sie mit ritterlicher Galanterie zu ihrem Sitz zurückführte.

„Keineswegs, ich höre es gern,“ erwiderte sie. „Aber ich will Mama rufen, der Vater kommt auch gleich.“

„Bitte, ich habe Zeit und kann warten,“ fuhr er fort. „Gönnen Sie mir diesen kurzen Augenblick, nach dem ich mich schon so lange gesehnt habe. Wenn Sie meine Flöte hören, so erinnern Sie sich, daß ich nur an Sie denke, Fräulein Röschen; wollen Sie mir das versprechen?“

„Ach ja, gewiß, aber —“

„Nur noch einige Worte, liebes Fräulein, die Gelegenheit ist günstig. Ich bin jetzt noch ein armer Schlucker, aber einst wird der Tag kommen, an dem mein Name über Nacht berühmt geworden ist. Glaben Sie nicht, das sei Aufschneiderei! Was ich will, das setze ich durch, und ich werde von nun an schweigen, bis das Ziel erreicht ist, das ich mir vorgesteckt habe. Bleiben Sie mir freundlich gesinnt und vertrauen Sie auf mich,“ fuhr er mit einem raschen Blick auf die Tür fort. „Ich bin kein Windbeutel und auch kein Glücksritter; was ich verspreche, das halte ich — Sie werden das erfahren.“

„Ich verstehe das alles nicht,“ sagte Röschen verwirrt, aber das schelmische Lächeln, das dabei ihre Lippen umzuckte, bezeugte das Gegenteil. „Beter Martin sagte uns, Sie seien ein tüchtiger Mann und Sie wollten noch weiter studieren; Sie seien auch ihm ein treuer Freund, auf den er sich verlassen könne, und das zu hören war mir lieb.“

„War Martin heute hier?“ fragte der Doktor, der jetzt wieder an den Zweck seines Besuches dachte.

„Gleich nach Tisch,“ er konnte nur eine halbe Stunde bleiben.“

„So wissen Sie schon, daß sein Vater begnadigt ist?“

„Er kam ja, um uns das mitzuteilen.“

„Und ich komme aus demselben Grunde — ich möchte mit Ihrem Papa darüber reden; es muß etwas geschehen, um den Unglücklichen wieder aufzurichten.“

„Ja, ja, das begreife ich,“ sagte Röschen rasch. „Der arme, unglückliche Mann! Martin sagte mir, Sie wollten sich seines Vaters annehmen; Sie verdienen sich damit einen Gotteslohn!“

Jetzt öffnete sich die Tür, und die corpulente Hausfrau trat ein. Der Doktor eilte ihr entgegen, um sie zu begrüßen.

„Na, es ist gut, daß Sie da sind,“ sagte sie mit einem schweren Seufzer, während sie sich auf einen Stuhl niederließ und mit dem Taschentuch über die nasse Stirn strich. „Sie werden ja von Martin wissen, daß sein Vater aus dem Gefängnis entlassen ist. Lieber Gott, den Allen werden wir nun auch auf dem Halse haben — da hat der Friede hier im Hause ein Ende!“

„Sehen Sie nur nicht gleich so schwarz in die Zukunft,“ beruhigte sie der Doktor. „Ich habe mich gestern Abend lange mit dem unglücklichen Manne unterhalten — er ist herzlich froh, wenn er selbst in Ruhe gelassen wird. Fürchten Sie nicht, daß er Sie allzu oft belästigen wird; im Uebrigen zweifle ich nicht, daß Sie eine verständige und resolute Frau sind, die den Frieden des Hauses zu wahren weiß.“

„Das sagt man wohl, Herr Doktor; mein Mann hat einen harten Kopf, und sein Bruder, der früher ein Leichtschlag war, wird im Gefängnis auch nichts gutes gelernt haben. Zank und Hader können da nicht ausbleiben! Und dann bedenken Sie doch auch, welche Schande auf meinem Schwager ruht! Ich begreife nicht, daß er so dumm sein konnte, hierher zurückzukehren, wo jedes Kind seine schwarze Tat kennt; er verdirbt seinem Sohne alles.“

„Vertrauen Sie auf mich, Frau Grimm,“ sagte Simon Riese. „Einstweilen ist noch kein Grund zu Befürchtungen vorhanden; sollte dieser Fall eintreten, so überlassen Sie es getrost mir, die Sache wieder ins Geleise zu bringen.“

„Mein Mann wird nun in die Tasche greifen sollen, um den Bruder zu unterstützen,“ sagte sie in unwillkürlichem Tone. „Wir werden darunter leiden —“

„Und so schlimm ist das ebenfalls nicht,“ erwiderte der Doktor scherzend. „Der Vater Martins wird keine Unterstützung fordern. Wenn Ihr Gemahl sein Mittagsschläfchen beendet hat, so will ich mit ihm darüber reden und ich sage Ihnen noch einmal, Sie dürfen darauf vertrauen, daß ich jede Störung des Friedens in diesem Hause verhüten werde.“

(Fortsetzung folgt.)

's Jordan-Wasserl.

Tiroler Skizze von Karl Deutsch (Jmst).

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

„Sünd? Glaub dös nit! Dem Pfarrer von Aufkirchen und seiner Hauslerin hab' ich aa auf'schlagen — halt heimlich, sell versteht sich, aber mein, es ist doch nit heimlich blieben.“

Daumen und Mittelfinger nekte sie an der Zunge, dann schleifte sie bedächtig Karte um Karte aus dem Spiel und legte sie auf den Tisch. Dazwischen nahm sie dann und wann wieder einen Schluck Kaffee, oder schüttelte den Kopf.

„Na, ich sag's ja, Mabl, du machst dein Glück! — Sell muß man dir lassen, Kaffee hast ein' guten. — Ha, wie's da wieder liegt! Dös ist ein rechtschaffener, a braver Bua.“

„Magst noch ein' Kaffee?“ fragte die Zenzl äußerst liebenswürdig.

„Wenn's leicht sein kann. — Du aber so a Glück, dös ist a Bual — Lust nit viel Feigeler drein, dös merkt man. — Aber Zenzl, paß auf, da ist eine, die drängt sich alleweil zwischen enk einer! Dös ist a falsche, die will ihn —“

„Grad, unterstehn sollt sich so a Karnaster, ich woll' ihr!“ schrie die Zenzl und neigte die Krallen. „Grad untersteh'n!“

„Mei, mei, wie verzwick, daß es da wieder liegt! Aber so verzwick! — Ist die Schale schon wieder leer, vor lauter Denken! — Meinerse, a Gspusi hat er mit einer andern, aber du bist ihm lieber. — Grad noch a Schalele, es liegt soviel verzwick. — Und alleweil wieder kommt die und will enk vonander bringen.“

„Ha, dös Trachtament, dös nignuzige!“

„Aber der Herzober, der steht zu dir! — Da schau her, gar nit zum glauben, stellt sich der Schellkönig aa noch ein! Jetzt liegt dir gar 's Geld aa noch zu dem Haufen Herzen! — Ist der Kaffee schon wieder gar, na, er ist aber schon aa füraus gut. — Du, da kommt dös Laubachterle, dös bringt dir Hoffnung auf a gute Freundin. Die kommt ganz unverhofft.“

„Bist's z'leht gar du selber, Warbl?“

„Erraten. Jessas Leut, da steht's, ich muß dir helfen! Da, die Herzaß, die muß mich bedeuten, und noch der Laubkönig dazu — jetzt hat sich all's geklärt.“

„Und? — Magst noch a Schalele?“

„Freilich! Jetzt loß' nur grad! — Ich muß dir von mein' Jordan-Wasserl geben. Aber verrat mich nit! — Wenn du ihm von dem gibst — am besten wirft's mit Gliedwein —, da ist der Bua dein so g'wiß wie nur etwas. Aber beileib gib ihm ja nit in der falschen Stund — sonst — ich wollt kein' Schuld nit haben!“

Es war ein winzig kleines Gläschen, das die Alte aus dem Korb holte, und hastig riß es die Zenzl an sich. „Her damit!“ rief sie und machte gierige Augen.

„Pst! Nur nit gar z' gach,“ wehrte die Warbl und entwand ihr noch einmal das Gläschen, „z'erst muß ich noch meine Sprüch' machen; bei die Manderleut da braucht's die Sympathien: rhode noch dazu, daß die Tropfen wirken, die sein alles G'lück glei maßweis g'wohnt, verstehst, da muß die geheime Kraft wirken.“ — Ein Stöhnen, Seufzen und Verdrehen der Augen und der Wunderlegen haftete am Wasser.

„So, da hast's, jetzt mach dein Glück damit!“

„Du, sag amal, gelt ist g'wiß d' Garberin aa von dir a Kundschaft?“ forschte die neugierige Zenzl.

„Pst! — All's muß geheim bleiben, sonst weh dir und mir!“

„Aha, gelt, daß d' Weih nit versiegt. Und meinst, er kommt mir jetzt g'wiß nimmer aus?“

„Na, na, den hast schon im Sack!“

Da mußte die Zenzl lachen, denn sie wußte sich in ihrer helllichten Freude, daß ihr der Lipp nun sicher wäre, nimmer anders zu helfen. Und die Freude machte sie gesprächig, daß sie Dinge aus ihrem Leben erzählte, die sie beileibe keinem Menschen anvertraut hätte. Darüber konnte nun die Alte lachen und erklärte, dies habe sie ja zuerst schon alles gewußt, das sei ja alles in den Karten gestanden.

„Aber eins, Zenzl, darfst nit vergessen!“ sagte wichtig die Warbl.

„Und dös wär'?“ fragte fast ängstlich die Zenzl.

„'s Zahlen, Tschapperle! A Guldenstückl wird der Lotter wohl wert sein.“

„Freilich! O du mein lieber Herrgott, noch viel mehr ist er wert, fell wohl!“

Als die Warbl schied, tat sie es mit den Worten: „Und über's Jahr komm ich zur Hochzeit — oder?“

„Ueber's Jahr? Na, Warbl, eh' noch der Winter kimmt.“

* * *

Da kam der Kirchsonntag.

Nach Amt und Predigt stand der Lipp unter den Burschen am Kirchplatz, und als die Zenzl vorbeiging, blinzte er ihr zu. Sie waren schon eins. Am Abend vorher hatte sie ihm, als er nach Feierabend vorbeikam, auf einen Gliedwein geladen, daß sie einmal ihre Schuld abtrage fürs Aufsitzenlassen von damals. Und das Jordan-Wasserl hatte seine Wirkung getan. Fast gar zu wirksam waren die paar Tropfen, sie mußte ordentlich standhaft bleiben. —

Saß sie beim Kirchtageßen und dachte nur an den Lipp. Ein tiefes Loch biß sie in die Krapfe, daß die ganze Nase darin verschwand und lachte: „Heunt gilt's, Lipp!“ —

Am Nachmittag beim Neuwirt muß es richtig gemacht werden!

Nach der Vesper war die Zenzl fix und fertig, und als der Lipp kam, um sie zu holen, stand sie im Staat; die Haare waren fein geschüttelt und glatt gekämmt, die blauleidene Schürze hatte sie umgebunden, die Arbeitshände stakten in hellen Stütlein (Halbhandschuhe) und die Füße in Samtschuhen. So war sie „proper beieinander vom Kopf bis zum Fuß“; auch der Unterfittl konnte sich sehen lassen, der war blühweiß und gestärkt, daß er bei jedem Schritt rauschte. So konnte der Bursch mit ihr schon „Ehr aufheben.“ — Daß sie

auch einen Duft um sich verbreite, hatte sie das Sacktuch und das Leibl einwendig mit Zitronenöl besprengt.

Und der Lipp hatte eine Lange (Virginia-Zigarre) im linken Mundhinkel hängen und den Strohhalm hinterm Ohr, als er die Dirn zum Neuwirt führte.

Mit einem höhnischen Lächeln setzte die Traudl dem Paar die erste Halbe vor; dabei zwickte sie heimlich den Lipp und raunte ihm ins Ohr: „Mit der eiser ich nit. Die gaggezt ja!“

Und wirklich, wenn die Zenzl in Zorn kam, begann sie zu stottern; dies war aber auch ihr einziger Fehler.

Das Geflüster war der Zenzl nicht entgangen und sie wußte: „Die ist's, die in den Karten gestanden ist!“ Um so besorgter war sie nun, daß wohl gewiß sie des Burschen ganzes Wohlgefallen gewinne. Und sie hoffte in der Weise einmal einen Vorsprung vor der anderen zu erreichen, daß sie ihm ihre Wohlhabenheit und Freigebigkeit zeigte; so schob sie ihm den bauchigen Geldbeutel zu: „Se, schaff nur an, g'rad was d' magst!“ —

Zur Lichtzeit nahm der Steffel am Nebentisch die Zither von der Wand und spielte einen lustigen Ländler, der den Lipp lebendig machte. Er schnaggelte und schmalzte wie ein balzender Hahn und stampfte mit den Füßen, daß die Zenzl fühlte, jetzt mußte für das Wundermittel die beste Zeit sein! Und ehe der Bursch sich's versah, hatte sie das Jordan-Wasser in seinen „Gliedwein“ geleert.

„Sollst leben, Zenzl!“ Damit stürzte er ahnungslos den Trank hinunter.

Mit verzehrender Glut hingen ihre Blicke an ihm. Was wird jetzt kommen? — Einerlei, wenn er sie nur mag! — Und wenn er sie da vor allen Leuten so ungestüm hassen sollte wie am Tag zuvor daheim, ihr läge gar nichts daran! — Nur zu — nur zu! — Er soll nur! —

Und der Steffel spielte und spielte, es war eine Lust.

„Her noch a Halbe Gliedwein!“ rief die Zenzl in Erregung.

Da reichte die Traudl über den Lipp nach der Flasche. Der sprang auf, faßte das Mädel um die Mitte und tanzte mit ihr jauchzend und stampfend durch die Stube.

Der Zenzl zitterte das Herz im Leibe und blau und grün wurde ihr vor den Augen, als sie den tollen Lipp mit der Traudl sah, und in der ersten Verwirrung stammelte sie: „Li—li—Lipp!“ — Da — da — da — geht's her!“

Allein der Lipp tanzte und tanzte und schwang die schlankte Traudl voll Lust. Und als unter allgemeinem Gelächter die Zenzl wieder rief: „Li—li—Lipp!“ — da sang er:

„'s Dirndl wär' sauber,
Vom Kopf bis zum Fuß,
Nur schad, daß's beim Reden
So viel gaggezen muß.“

Und die Traudl lachte dabei mit ihren schelmischen Blauaugen über des Burschen Schulter.

Noch einmal schrie die Zenzl in unsäglichler Beklemmung nach ihrem untreuen Geliebten, und als er nicht hören wollte, sprang sie auf, stellte sich den Tanzenden in den Weg, las ihnen schonungslos den Text, und versagte ihr hiebei die weniger geläufige Zunge, so nahm sie statt der Worte die Gebärden zu Hilfe und griff dem Burschen mit so derber Hand in die Haare, daß sie beim Verlassen der Stube noch ein paar schwarze Locken in der Faust hielt.

Das wußte sie: gewirkt hat das Wasserl — aber „die Gabige“ hat den Vorteil gehabt.

Und dann? — Dann folgte der Zenzl stolzes, mutiges Entsagen: „Ich brauch gar kein'!“, und ein langes, vergrämes Leben. Und Hohn und Spott, den sie für die alte Jungfer hatten, vergalt sie mit Haß gegen alle Jugendlust und Liebe.

Auf ihrem Grabkreuz steht:

„Gelebt hab ich in trüfflicher Geduld und Ruh
Mit drei Schaf ein Kalb und einer Kuh.
Als Jungfrau am 10ten März gefallen —
Zu Tod auf einer Eiscallen.
Auf die Mander pfeif ich drauf
Kreszenz Baldauf.“

Wenn ös wollt Weichbrunn geben
Spricht aufs Grab und nid daneben
Wie sichs schon feart (gehört)
Daß 's Türkl nit rostig weard.“

Neues vom Büchermarkt

Was bringt uns die goldene Jugendbibliothek? aus dem Verlage von Leu und Müller in Stuttgart. 1. **Goldener Humor aus alter und neuer Zeit.** Für die Jugend ausgewählt von Albert Geuer. Mit 8 Vollbildern und zahlreichen Textillustrationen. Eleg. Kart. M. 2.50, eleg. in Leinw. geb. M. 3.—.

2. **Das goldene Mädchenbuch.** Band 3. Mit Beiträgen hervorragender Schriftstellerinnen, Herausgegeben von Josephine Lieke. Mit vielen farbigen Illustrationen. Eleg. geb. M. 5.—.

3. **Sanslotiens schönster Feiertag.** Eine Erzählung von Johanna Peisker. Mit 4 bunten Vollbildern nach Anarellen von Erik Bergen. Eleg. geb. M. 3.—.

4. **Der kleine San Nubme.** Eine Erzählung für die Jugend von Dikken Zwilgmeyer. Aus dem Norwegischen überfetzt von Martha Vind. Mit sechs Vollbildern und zahlreichen Textillustrationen von Wilb. Noeage. Eleg. geb. M. 3.—.

5. **Theaterkinder.** Eine Erzählung für die Jugend von Donn Schumacher. Mit drei Vollbildern von Karl Schmauf. Eleg. geb. M. 3.—.

Was soll ich lesen? Literarischer Ratgeber für Studierende. Unter Mitwirkung vieler Fachmänner. Herausgegeben von Hermann Aker, gr. 8°, 240 Seiten, 3 Kunstbeilagen. Paulinus-Druckerei, Trier. Preis M. 1.25, geb. M. 2. Es spricht für das Wert der erfreulichen Tatsache, daß von der Schrift „Was soll ich lesen? Ein Ratgeber für Studierende“ in diesem Jahre schon eine zweite Auflage notwendig geworden ist. Die erste Auflage, Mitte März ausgegeben. Den Studierenden selbst sei der Ratgeber auf das wärmste empfohlen, aber auch allen, die der studierenden Jugend bei der Auswahl der Lektüre ratend und helfend zur Seite stehen: Eltern, Lehrern, Religionsprofessoren, Bibliothekaren.

Was muß jedes junge Mädchen und jede junge Frau von der praktischen Wirtschaftsführung wissen? Wenn Bücher auch immer ein teurer Artikel sind, so gibt es Titel und Hinweise, denen wissenschaftliche, strebsame Leser nicht widerstehen können, sich die Ausgabe zu gestatten. So wird es der lerneifrigen Frau und Tochter mit vorliegendem Buche gehen. Es ist eine leichtfassliche Darstellung alles Wissenswerten über praktische Wirtschaftsführung, über die Ernährung des Menschen, die Zubereitung der Speisen und das Kochen. Von Luise Osterwits, staatl. geprüfter Hauswirtschaftslehrerin. Zu empfehlen als passendes Festgeschenk. Geb. M. 2.—. Verlag von Piloty und Loebke, München.

Nützliche Winke

Alle Zinngeräte sind gegenwärtig für Dekorationszwecke sehr beliebt, aber anscheinend versteht man nicht, sie richtig zu behandeln. Früher, so erzählten als Berichterstatter, glänzten die Zinngeräte wie Silber, aber jetzt haben sie meist eine dunkelgraue, unscheinbare Färbung. Daß das Zinn bei uns seinen Glanz verloren hat, kommt nicht vom Alter her, sondern weil wir es nicht richtig behandeln. Gewöhnlich wird es mit Sand gepulvt, wodurch es gerade leidet, denn selbst der feinste Sand enthält im-

mer noch scharfkantige Bestandteile, die dann beim Reinigen die Oberfläche des Metalls ritzen. In diesen Ritzen sammelt sich dann Staub und Schmutz an, wodurch das eben erwähnte graue und schlechte Aussehen herbeigeführt wird. Die richtige Behandlung wie sie früher gebräuchlich war, besteht darin, daß man eine sehr stark verdünnte Lauge von Buchenholzasche herstellt, welche dadurch gewonnen wird, daß man ein geringes Quantum Asche mit sehr viel heißem Wasser übergießt. Darin reibt man die Zinngegenstände mit dem sogenannten Zinnkraut, einer fast überall wachsenden Schachtelhalmart, ab. Diese Gräser werden in der heißen Lauge weich und eignen sich vorzüglich zum Reinigen der Geschirre. Außerdem lassen sich auch Metallputzmaschinen verwenden, die nicht eisenhaltig sind. Man kann sich auch selbst eine solche Pomade herstellen, indem man gereinigte, säurefreie gelbe Vaseline mit Wieneralkal zusammenrührt; weiße Vaseline ist aber dazu nicht brauchbar, weil sie mit Stoffen gebleicht wird, die Säuren enthalten und diese würden das Zinn angreifen. Sehr wichtig ist es auch, daß die Zinngegenstände stets in Räumen aufbewahrt werden, die eine gleichmäßige Temperatur von wenigstens 20 Grad Celsius aufweisen. Bei niedrigerer Temperatur oder gar strenger Kälte leidet das Zinn, wird grau und krümelig und zerfällt zuletzt in ein feines Pulver.

Feststapiche zu waschen ist nicht leicht und daher entfernt man die entstandenen Unsauberkeiten an ihnen durch einfache wirkungsvolle Mittel; am besten eignet sich eine Trockenreinigung, die auch mehr der Natur des Felles entspricht. Dazu mischt man Sägemehl und Roggenkrümel mit scharfem, sauberem Sande, erbt die Masse unter stetem Umrühren in einem geeigneten Gefäß, schüttet eine größere Menge davon auf das Fell und reibt es tüchtig damit ab. Von großem Einfluß ist bei dieser Arbeit die Wärme, sie bewirkt die Lösung der im Fellwerk vorhandenen Fett- und Schmutzteile und erleichtert ihre Erregung. Ist das Fell sehr unsauber, so muß man zur chemischen Reinigung greifen. Dazu verfährt man pulverisierte Kreide oder auch Magnesia mit Benzin und reibt die Felle damit ab, wodurch sie sauber und zart werden. Diese Reinigung darf aber nicht in einem Räume stattfinden, wo Verdunstung oder ein offenes Licht sich befindet, da die Benzindämpfe sehr schnell verflüchtigen und feuergefährlich sind. Nach der Reinigung werden die Felle mit einem weiten Kamm gekämmt, gut ausgeklopft und glatt gebürstet. Bei weißen Fellen kann ein Bleichen des Fells durch Schwefeldämpfe stattfinden. Die Felle werden dazu auf der Haar- oder Wollseite leicht angefeuchtet und

in einem geeigneten Raume 12 Stunden der Wirkung von Schwefeldämpfen ausgesetzt, worauf man auslüftet, klopft und nochmals büstet. Am besten kann man das Schwefeln in einer großen Kiste vornehmen. Man stellt auf den Boden der Kiste ein Gefäß mit Schwefelfäden oder -schnitten, hängt das Fell so über Stangen auf, daß der Dampf die Haare trifft und deckt über die Öffnung einen Deckel oder eine zweite Kiste. Wenn durch die Benützung oder die Bearbeitung der Glanz des Fells verloren gegangen ist, so wird das Fell lufttrocknet. Bei gewöhnlichem Fellwerk genügt schon ein Einreiben mit einer Mischung von Eigelb, Glycerin und Alkohol. Natürlich darf davon nur soviel aufgetragen werden, als zur Erzielung des Glanzes unbedingt erforderlich ist; denn zuviel würde die Haare verkleben und die Oberfläche schmierig erscheinen lassen. Weiches, weniger beschmutztes Fellwerk kann man auch noch auf andere Weise reinigen. Dazu reibt man die Haarseite des Fellwerkes mit einem aus Schlemmkreide und Wasser hergestellten dicken Brei gründlich ein, läßt die Masse trocknen und entfernt sie hierauf mit einer scharfen, sauberen Teppichbürste. Die Paste klebt nicht so fest, um das Entfernen erheblich zu erschweren, und hat trotzdem die Eigenschaft, Fett- und Schmutzteile in sich aufzunehmen, so daß das Fell aus dieser Behandlung sauber hervorgeht.

Spruch

Wenn du sicher wählen willst
Im Konflikt zweier Pflichten,
Wähl die, die zu erfüllen
Dir schwerer fällt.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Ich fühle mich matt und elend.

Dies hört man fast täglich in Familientreffen. Die Ursache davon ist, daß der ganze Körper mangelhaft ernährt ist und im Blute die nötigen Bestandteile fehlen — die roten Blutkörperchen, die unbedingt notwendig sind, um sich frisch und kräftig zu fühlen. Infolgedessen ist es notwendig, ein Präparat zu verwenden, um die so nötigen roten Blutkörperchen im Blut zu erzeugen, was kein Präparat in dem Maße imstande ist, wie Ferrromanganin. Außerdem besitzt Ferrromanganin noch die hervorragende Eigenschaft, alle Störungen des Magens und der Verdauung zu beseitigen und den Appetit zu fördern. Ferrromanganin ist von Tausenden von Familien und Ärzten erprobt und ist unerreicht als blutbildendes und kräftigendes Mittel. 449

Preis Fr. 3.50, in Apotheken erhältlich.



Sports d'Hiver * Winter Sports

Le froid et le grand air vivement la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour lavraie *genuine* Cold, and sharp strong air injure the skin: in order to avoid this, use every day the *genuine* Frost und Wetter greifen die Haut an; um die Folgen zu vermeiden, gebrauche man täglich den echten

CRÈME SIMON PARIS

